

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 30.

Mai 1884.

No. 5.

## Weissagung und Erfüllung.

Micha 5, 1. und Matth. 2, 5. 6.

Der Evangelist St. Matthäus berichtet in dem ersten Capitel seines Evangeliums von der Geburt, in dem zweiten Capitel von der Kindheit Christi. Das Kindlein Jesus, der neugeborene König der Juden, wurde von seinem Volk verkannt, verachtet, von den Weisen aus dem Morgenland angebetet, von dem König Herodes aus dem Land Israel vertrieben und mußte als Fremdling in Egypten weilen. Das ist in Kürze der Inhalt des zweiten Capitels des Evangeliums St. Matthäi. Wie in die Geschichte der Geburt, so hat nun aber auch der Evangelist in die Geschichte der Kindheit Jesu Weissagungen des Alten Testaments eingeflochten und deren Erfüllung aufgezeigt. Er will damit beweisen, daß dieses arme, verachtete, verfolgte Kindlein Jesus, der Sohn Mariens, dennoch ein König sei, eben der neugeborne König der Juden, der König Messias, und alle, die von diesem Kinde hören und lesen, bestimmen, demselben mit den Weisen aus dem Morgenlande die gebührende Ehre, göttliche Ehre zu geben. Niemand soll sich an der geringen Gestalt, die ihm hier vor Augen tritt, ärgern.

In der ersten Geschichte, welche uns Matth. 2. erzählt wird, weist der Evangelist nachdrücklich auf den Geburtsort Christi hin, die Stadt Bethlehem. Das Capitel beginnt mit den Worten: „Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande.“ Die Weisen aus dem Morgenland, denen Gott auf wunderbare Weise, durch den Stern des Himmels, die Geburt des Messias Israels, der ja aber auch nach der Weissagung Licht der Heiden sein sollte, offenbart hatte, suchten den neugebornen König der Juden zunächst in Jerusalem, fanden ihn aber dort nicht. Wohl aber wurde ihnen in Jerusalem der Weg nach dem Orte gezeigt, wo sie den, nach welchem sie beehrten, finden konnten und dann wirklich fanden. Der König Herodes, nachdem er die Priester und Schriftgelehrten des Volks zu Rathe gezogen, wies die Fremdlinge gen Bethlehem. Herodes hatte hierbei seine eigene heimtückische Absicht. Wider seinen Willen, nach Gottes Rath und

Willen mußte er jenen auserwählten Heiden dazu behülflich sein, daß sie den Sohn Davids in der Stadt Davids auffanden und ihm die Ehre gaben, die ihm sein Volk Israel verweigerte. Desgleichen waren die Hohenpriester und Schriftgelehrten Israels Werkzeuge in Gottes Hand, durch welche Gott seinen heilsamen Willen an jenen Heiden hinausführte. Diesen selbstgerechten, stolzen Gesezesmenschen lag gar wenig an der Hoffnung Israels. Die Kunde von der Geburt Christi, welche die Weisen nach Jerusalem gebracht hatten, rührte ihre harten Herzen nicht. Aber ohne daß sie es wußten und wollten, mußten sie, indem sie berufsmäßig, gleichsam handwerksmäßig die Schrift wälzten und citirten, die verhassten Heiden mit der Weissagung Israels näher bekannt machen und ihnen die Bahn ebnen, daß sie in Kürze nun auch die Erfüllung der Weissagung schauten. Ohne daß sie es wußten und wollten, haben die blinden Leiter des blinden Volkes Israels gerade zur rechten Zeit das rechte Prophetenwort auf den Leuchter gesetzt und also die Geschichte, die in Bethlehem im jüdischen Lande geschehen war, in das rechte Licht gestellt.

Dieses Prophetenwort ist die Weissagung Micha's, Cap. 5, 1. Dieselbe lautet in wörtlicher Uebersetzung also: „Und du Bethlehem Ephrata, die du zu klein bist, um zu sein unter den Tausendschaften Juda's, aus dir wird mir Einer hervorgehen, welcher Herrscher sein soll in Israel, dessen Ausgang von der Urzeit her ist, von den Tagen der Ewigkeit.“ Der Prophet Micha redet hier die Stadt Bethlehem an und unterscheidet das Bethlehem, welches er meint, durch den Beinamen Ephrata, den älteren Namen, den es führte, von der gleichnamigen Stadt im Stamm Sebulon, Josua 19, 15. Er meint das Bethlehem im Stamm Juda, die Stadt Davids, aus welcher David stammte, in welcher David einst, ehe er auf Zion seinen Königsthron aufgeschlagen, die Schafe seines Vaters Isai gehütet hatte. Dieses Bethlehem war eine kleine, unbedeutende Stadt, zu klein, um unter den Tausendschaften Juda's zu sein, d. h., es faßte kaum eine Tausendschaft oder ein Geschlecht, eine Unterabtheilung des Stammes Juda. Aber aus dem kleinen Bethlehem sollte nun seiner Zeit Einer hervorgehen, dem die Herrschaft in Israel bestimmt war, also ein König nach der Art Davids, der zweite David, der Davidssohn. Mir wird er hervorgehen — mir: so spricht Gott, der Herr, durch den Propheten. Das „mir“ deutet darauf, daß er dem Rathschluß Gottes, der Förderung des Reiches Gottes dienen wird. Dem zweiten David, dem Messias, sollte es ähnlich ergehen, wie dem ersten David, welcher eben zuerst in seiner Vaterstadt, in dem kleinen Bethlehem, Schafhirte gewesen war und dann zum Hirten und König des Volkes Israel bestellt wurde. Dem Davidssohn war ein ähnlicher Wandel und Wechsel seines Geschicks geweissagt, von Gott bestimmt, ein Emporblühen seiner Herrschaft aus geringen, unansehnlichen Anfängen. „Er wird auftreten und sein Volk Israel weiden in der Kraft des Herrn“: so fügt Micha B. 3. hinzu. Der große König der Zukunft, der Verheißung,



der den Thron seines Vaters David einnehmen wird, in dem kleinen Bethlehchem Ephrata geboren, von geringer Herkunft: diesen Contrast will der Prophet vor Augen stellen. Diesen Contrast steigert er noch, indem er „des Ausgangs dieses Herrschers aus der Vorzeit, aus der Ewigkeit“ gedenkt. Der Messias, Davids Sohn, hat einen Ausgang und Anfang vor der Zeit der Welt, in der Ewigkeit, da noch keine Creatur war. Es ist also der ewige Gott. Und eben der, welcher von Ewigkeit her ist, wird in der Zeit einen Anfang annehmen, und zwar in der kleinen unansehnlichen Stadt Bethlehchem! Das ist der Gedanke, den der Prophet Micha hervorkehrt. Diese Weissagung diente zum Trost der „Uebrigen“ in Juda = Jerusalem. Zur Zeit, da Jesaias und Micha weissagten, war auch das Volk Juda, das Haus Davids, vom Glauben der Väter, vom Gesetz Gottes, von der Verheißung abgefallen. Die große Menge des Volks mit seinen Obersten, sammt den Priestern, befestigte sich im Unglauben und fiel dem Gericht der Verstockung anheim. Dem abtrünnigen Volk wurde daher in diesen Tagen das Gericht Gottes und gerade auch der endliche Zorn von den Propheten Jehova's in Aussicht gestellt. Doch ein kleiner Rest war treu geblieben, der sammelte sich um die Predigt der Propheten. Und diesem „Rest“ war nun zunächst der Trost der Verheißung vermeint. Diese Getreuen, welche das traurige Bild des Abfalles ihres Volks und der beginnenden Gerichte vor Augen hatten, sollten an der Zukunft Israels nicht verzweifeln. Um ihren Glauben zu stärken, wiederholten die Propheten die Verheißungen von dem Messias Israels, welche schon den Vätern gegeben waren, ja, die Verheißung von dem kommenden Erlöser gab auf dem dunkeln Hintergrund der Sünde, der Strafe, des Zornes einen desto helleren Schein. So redet Micha von der Größe der Herrschaft des Sohnes Davids. Der Geist Gottes offenbarte durch ihn das Geheimniß von dem Ausgang Christi aus der Ewigkeit. Weil nun aber die trübe Gegenwart und das für die Zukunft angedrohte Gericht der Hoffnung auf baldige Erfüllung der Verheißung zu widersprechen schien, so wurde in der Weissagung ausdrücklich angemerkt, daß der Messias gerade zu der Zeit erscheinen sollte, da das Volk Israel am tiefsten erniedrigt sein würde. Der Prophet Micha bemerkt im zweiten Vers von Capitel 5.: „Darum wird er, d. h. Gott, sie, die Kinder Israel, dahingeben, d. h. in die Gewalt der Heiden geben, bis zu der Zeit, daß die Gebärerin geboren habe.“ Und dieser Charakteristik der Zeit der Erfüllung entspricht nun auch die Angabe von dem Geburtsort des Messias. Aus dem kleinen Bethlehchem, wo Davids Geschlecht in Niedrigkeit lebte, soll Christus hervorgehen. Dem großen Herrscher, dem ewigen Gott ist solch ein geringer Anfang in der Zeit zugebacht. Diesen seltsamen Anfang des Königthums Christi hat Gott, der Herr, zuvor versehen und darum in dem Wort der Weissagung fixirt. Darum darf sich niemand wundern, wenn das Reich Jesu Christi ganz anders anhebt, als man nach menschlichen Gedanken erwartet.

Die Priester und Schriftgelehrten Israels, welche der König Herodes versammelt hatte, citirten nun frei, nach dem Gedächtniß, aber dem ursprünglichen Sinn gemäß dieses Prophetenwort Micha's. Von Herodes befragt, wo Christus sollte geboren werden, antworteten sie: Zu Bethlehem im jüdischen Lande; denn also stehet geschrieben durch den Propheten: „Und du Bethlehem im Land Juda bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda's; denn aus dir soll hervorgehen ein Herrscher, welcher mein Volk Israel weiden wird.“ Statt „Bethlehem Ephrata“ heißt es hier „Bethlehem im Lande Juda“. Der Beiname „Ephrata“ wird hier erklärt; denn dadurch sollte ja die Stadt Bethlehem in Juda von dem Bethlehem in Sebulon unterschieden werden. Es ist ferner dem Sinn nach ganz dasselbe, ob die Tausendschaften, die Geschlechter oder die Fürsten, Vorsteher der Tausendschaften, die Häupter der Geschlechter genannt werden. Der Ausdruck „welcher mein Volk Israel weiden wird“, weist auf Micha 5, 3. zurück: „Und er wird sein Volk Israel weiden in der Kraft des Herrn.“ Während nun aber Micha Bethlehem also beschreibt, „die du zu klein bist, um unter den Tausendschaften Judas zu sein“, geben die Schriftgelehrten der Rede die Wendung: „Du bist mit nichten die kleinste.“ Wir haben erkannt, daß die Weissagung Micha's den Contrast zwischen dem kleinen Bethlehem und dem großen Herrscher, der aus Bethlehem stammt, hervorkehrt. Diesem Grundgedanken der Weissagung entspricht auch die andere Fassung: „Du bist mit nichten die kleinste.“ Die Meinung ist hier die: das kleine Bethlehem gewinnt durch den großen Herrscher, der dort geboren wird, Bedeutung und Ansehen. Der Gegensatz zwischen dem geringen Ort, wo Christus geboren wird, und der Größe der Person, die daselbst geboren wird, findet einen genügenden Ausdruck in den Worten, welche von den Schriftgelehrten citirt werden. Es war für diesen Zweck nicht nöthig, die folgende Aussage, „dessen Ausgang von der Urzeit her ist, von den Tagen der Ewigkeit“, noch namhaft zu machen. Indem also die Priester und Schriftgelehrten Israels aus dem Propheten Micha den Ort, wo Christus geboren werden sollte, angaben und mit dem Propheten Micha nachdrücklich darauf hinwiesen, daß der große Herrscher aus dem geringen, unansehnlichen Städtchen Bethlehem hervorgehen werde, wehrten sie an ihrem Theil dem Aergerniß, welches man an diesem geringen Anfang der Geschichte Christi und seines Reiches nehmen konnte, und bezeugten und bestätigten, ohne es zu wissen und zu wollen, den wunderbaren Rath Gottes, den er von Alters her den Propheten, seinen Knechten, offenbart hatte und welchen er zu der Zeit hinausführte.

In der ganzen Erzählung, in welche das Citat aus Micha eingeflochten ist, wird die geringe Gestalt Christi vor Augen gerückt. In der kleinen Stadt Bethlehem im jüdischen Land ist von der geringen Magd, der Davidstochter Maria, das Kind Jesus geboren. Dort wird das Kindlein von seiner Mutter gepflegt. Das stolze Juda-Jerusalem kümmert sich nichts



um dieses Kind. Auch die Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes stellen sich kalt und theilnahmlös. Herodes sinnt auf Mordpläne. Doch dieses Kindlein ist wahrhaftig der Messias Israels, der neugeborne König der Juden. Das bezeugen die Weisen aus dem Morgenland, welche dies Kind auffuchten, sich seiner freuten, dasselbe ehrten, ja, ihm die Ehre und Anbetung gaben, die ihm gebührt; denn er ist ja der HErr, dessen Ausgang von Ewigkeit her ist. Wenn man in solchem Zusammenhang die Antwort der Schriftgelehrten und das Prophetenwort Micha's liest, erkennt man um so deutlicher den Hauptgedanken der Weissagung und der Rede der Schriftgelehrten: die Markirung des geringen, unscheinbaren Anfangs und Ausgangs des Reiches Jesu Christi, des Königs der Juden, des Heilandes der Heiden. Die Christenheit gibt seit Jahrtausenden mit den Weisen aus dem Morgenland gerade jenem Kindlein die Ehre, welches in dem kleinen Bethlehem geboren ist, und freut sich des wunderbaren, heilsamen Rathes Gottes, daß aus Bethlehem Ephrata das Heil der Welt ersprossen ist. Wir haben nun geglaubt und erkannt, daß der Sohn Mariens, der aus der Stadt Davids stammt, unser Herr und König ist, ja, unser HErr und Gott, dessen Ausgang von Ewigkeit her gewesen ist.

#### Hosea 11, 1. und Matth. 2, 15.

Der Evangelist Matthäus berichtet nun weiter von der Flucht des Kindleins Jesus nach Egypten. Matth. 2, 13—15. Das gehörte auch zu der geringen Gestalt Christi und zu den unscheinbaren Anfängen seines Königreichs, daß dieses Kindlein, der neugeborene König der Juden, von dem König Israels verfolgt wurde, aus seinem Lande Israel fliehen mußte und eine Zeit lang als Flüchtling und Fremdling in dem Land der Heiden, in Egypten, weilte. Aber auch das geschah nicht zufallens, sondern nach Gottes Rath und Willen, nach dem Wort der Weissagung. Drum soll sich Niemand daran stoßen.

Das Prophetenwort, welches der Evangelist Matthäus hier einführt, ist der Spruch Hosea's, Cap. 11, 1.: „Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ Der ganze Vers lautet also: „Als Israel jung war, da liebte ich ihn, und aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ Diese Stelle ist von Alters her eine *crux interpretum* gewesen. Wenn man zunächst von den fraglichen Worten, welche Matthäus citirt, einmal abieht, so kann über den eigentlichen Sinn der prophetischen Aussage nach dem Wortlaut und nach dem Zusammenhang kein Zweifel sein. Gott hat Israel von Kind auf geliebt. Israel wurde als Volk in Egypten geboren und verlebte dort seine früheste Kindheit. Die Liebe, welche Gott seinem Volk Israel in seiner frühesten Kindheit bewies, bestand nach der Geschichte vor Allem darin, daß er sein Volk Israel aus dem Diensthaus Egypten errettete. Aber Israel hat die Liebe, mit der es von Kind auf von Gott umfangen wurde, übel entgolten, mit Ungehorsam, Abgötterei, Götzendienst. Im zweiten Vers

fährt der Prophet fort: „Man rief ihnen, so wandelten sie vor sich hin, den Baalim opferten sie, den Götzenbildern räucherten sie.“ Die Propheten Gottes riefen je und je Israel zu Jehova, zum Gehorsam zurück; aber sie wandelten ihre eigenen Wege und gingen den Götzen nach. So strafte gerade auch Hosea seine Zeitgenossen um ihren Abfall, ihren Götzendienst, freilich vergeblich. Wenn man nun in diesem Zusammenhang jene von Matthäus citirten Worte liest: „Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen“ und von der Verwendung, welche diese Worte im Evangelium St. Matthäi finden, zunächst abstrahirt, so gewinnt man allerdings den Eindruck, als ob der Prophet auch in diesem zweiten Satztheil von Israel rede, eben von der Ausführung Israels aus Egypten. Auf jenes Factum wird diese Aussage von sämmtlichen neueren Auslegern bezogen. Es ist jetzt so gut wie allgemein angenommen, daß Hosea Cap. 11, 1. 2. das Volk Israel und zwar ausschließlich Israel im Auge habe und von Israel das Doppelte bezeuge, daß dasselbe von Anfang an Gottes Liebe erfahren, wie die Erlösung aus Egypten beweise, Gottes Liebe aber mit Undank, Abfall abgelohnt habe. Aber bei dieser Fassung des hebräischen Textes kommt man nun mit dem Evangelisten Matthäus nothwendig in Conflict. Denn Matthäus versteht den Spruch: „Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen“ zweifellos von Christo. Er will ja damit jene geschichtliche Episode aus der Kindheit Jesu, den Aufenthalt des Kindleins in Egypten, als Erfüllung der Weissagung Hosea's aufzeigen. Man hat nun auf verschiedene Weise diese Schwierigkeit zu lösen versucht. Etliche der alten Exegeten bemerken, daß das betreffende Wort Hosea's sensu litterali von Israel, sensu mystico von Christo handele. Aber damit ist der altlutherische, schriftgemäße Canon der Schriftauslegung, daß jede Schriftstelle ihren eigentlichen, einfältigen Verstand habe, verleugnet. Wir können uns nun und nimmermehr dazu verstehen, irgend einem Ausspruch der Schrift einen Doppelsinn beizumessen. Dann würde der Grund unter unsern Füßen ins Schwanken gerathen. Die neueren sogenannten offenbarungsgläubigen Schriftausleger füllen jene Kluft zwischen Hosea und Matthäus mit ihrer Typustheorie aus. Indem sie das Volk Israel als Typus Christi auffassen, indem sie sich darauf berufen, um mit Keil zu reden, „daß alle wesentlichen Momente in der Geschichte Israels auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes abzielen und dadurch zu Typen und Realweissagungen auf das Leben Christi werden“, nehmen sie die Ausführung Israels aus Egypten als Typus und Realweissagung auf einen ähnlichen Vorgang im Leben Christi und meinen also, daß durch den Aufenthalt des Kindleins Jesus in Egypten und die darauf folgende Ausführung desselben aus Egypten jene alttestamentliche Realweissagung erfüllt worden sei. Aber eben davon sagt nun der Evangelist Matthäus kein Wort. In diesem Fall hätte doch Matthäus irgendwie bemerklich machen müssen, daß Christo etwas Aehnliches widerfahren sei, wie vormals dem Volk Israel. Er hätte hervorheben müssen, daß eben jenes



historische Factum, der Auszug aus Egypten qua Typus seine Erfüllung gefunden habe. Aller Nachdruck liegt ja dann auf dem Factum selbst, das Jedem, der die Geschichte Israels kannte, hinlänglich bekannt war. Matthäus hatte dann nicht den geringsten Anlaß, sich auf irgend ein Prophetenwort, welches jene bekannte Geschichte auch bezeugte, zu berufen. Das heutzutage so beliebte Auskunftsmittel, eine scheinbare Differenz zwischen Propheten und Aposteln durch Annahme eines Typus zu vermitteln, erweist sich auch hier als reine Chimäre und wird an dem klaren, unzweideutigen Wortlaut des griechischen Textes zu Schanden.

Matthäus schreibt, nachdem er von dem Aufenthalt des Kindes Jesus in Egypten berichtet hat: „auf daß erfüllet würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ Nicht das typische Factum, der Auszug Israels aus Egypten, sondern ein Wort des Herrn, das Gott durch den Propheten geredet hat, ist nach der Angabe des Matthäus erfüllt worden. Es handelt sich hier nicht um Erfüllung einer Realweissagung, sondern eines Wortes, eines Prophetenwortes. Und offenbar handelt dieses Prophetenwort nach der Meinung und Deutung des Evangelisten Matthäus von Christo, dem Sohn Gottes. Durch den Propheten hat Gott von seinem Sohne, Christo, dem Messias, gesagt: „Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ Und dieses Wort des Herrn hat sich erfüllt, da Joseph nach der Weisung des Engels des Herrn das Kindlein Jesus und seine Mutter zu sich nahm und nach Egypten entwich und allda blieb bis nach dem Tod Herodis. Wortlaut und Zusammenhang des neutestamentlichen Textes läßt keine andere Deutung zu. Daß Matthäus das Wort Hosea's also verstanden, das heißt, auf Christum, und zwar ausschließlich auf Christum, bezogen habe, behaupten auch die rationalistischen Ausleger — der Text ist eben allzu klar und zu gewaltig — nur daß sie dem Matthäus ein falsches Verständniß des Prophetenspruches zumessen und einen offenbaren Widerspruch zwischen Hosea und Matthäus statuiren. Wir aber wissen und glauben, daß Matthäus geredet hat, getrieben vom Heiligen Geist. Wir erkennen in der Deutung des Matthäus die authentische Interpretation des Prophetenwortes, die vom Geist Gottes, also von Gott selbst gegeben ist. Die Schrift, Gottes Wort, nöthigt uns, dem allerersten Eindruck, welchen der hebräische Text auf uns macht, hier nicht Raum zu geben, sondern das Prophetenwort Hosea's auf Christum zu beziehen, und zwar auf Christum allein, mit Aus- schluß Israels.

Die Worte an sich: „Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen“ passen mindestens ebenso gut auf Christum, als auf Israel. Denn wenn auch Israel z. B. 2 Mose 4, 22. der erstgeborene Sohn Gottes genannt wird, so ist doch Christus der Sohn Gottes im strictesten Sinn des Wortes. Das Auffällige und Befremdende ist, daß, der Deutung des Matthäus zufolge, bei dem Propheten Hosea, Cap. 5, 1., an die erste Aussage, die auf

Israel geht, auf die Liebe Gottes zu Israel, unmittelbar eine Aussage, welche Christum zum Object hat, sich anschließt. Denn auch den ersten Satztheil von Christo zu verstehen, geht unmöglich an. Das würde den Zusammenhang der Rede aufheben, und Christus heißt auch nirgends in der Schrift kurzweg „Israel“. Matthäus kennzeichnet auch nur den zweiten Satztheil als Weissagung auf Christum. Aber es finden sich nun in der alttestamentlichen Schrift Beispiele die Hülle und Fülle, ja, es gehört zum Charakter der Weissagung, der Form der Weissagung, daß messianische Weissagungen oder, wie Luther zu sagen pflegt, geistliche Verheißungen mit geschichtlichen Aussagen oder zeitgeschichtlichen Vorherverkündigungen auf's engste verwoben werden. Wir dürfen eben nicht die Art und Weise, wie wir Ideen zu associiren pflegen, der Schrift aufnöthigen, sondern haben die Pflicht, auch hier von der Schrift zu lernen, der Sprache, der Rede-weise der Schrift zu lauschen und wohl zu prüfen und zu studiren, wie die Schrift Gedanken zu verbinden pflegt. Es hat nun einmal dem Heiligen Geist gefallen, wie St. Matthäus uns belehrt, in jenem prophetischen Spruch, Hosea 11, 1., dem Hinweis auf die Liebe Gottes, welche Israel erfahren hat, eine Weissagung auf Christum, Gottes Sohn, anzufügen. In- deß ganz unvermittelt stehen diese beiden Aussagen doch nicht neben ein- ander. Der Prophet hat ja bei dem ersten Satzglied: „Da Israel jung war, da liebte ich ihn“ allerdings die Gnadenerweisungen Gottes im Sinn, welche Israel in Egypten und bei dem Auszug aus Egypten zu Theil wur- den, und das zweite Satzglied sagt nun etwas Aehnliches von Christo aus. Dem Messias Israel wird es ähnlich ergehen. Gott wird diesen seinen Sohn *κατ' ἐξοχήν* gleichermaßen, wie Israel, aus Egypten ausführen. Matthäus führt in seinem Evangelium das Wort: „Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen“ als ein Wort des HErrn ein. Er sagt hier nicht, wie sonst, „auf daß erfüllt würde das Wort des Propheten“, sondern: „auf daß erfüllt würde, was von dem HErrn gesagt ist durch den Pro- pheten.“ Dem Evangelisten Matthäus zufolge ist die Beziehung der fol- genden Worte des Propheten auf Christum der von Gott, dem HErrn, dem obersten Autor der Schrift, intendirte Sinn. Gott, der HErr, welcher durch den Propheten geredet hat, hat nach seiner Weisheit, nach seinem Wohlgefallen die Rede des Propheten, die der Hauptsache nach Israel zum Object hat, so gestaltet, daß eine Weissagung auf Christum eingeflochten wurde. Bei der Hindeutung auf die Liebe Gottes, welche Israel in Egyp- ten erfuhr, hat Er, Gott der HErr, auf ein Factum der Zukunft hinge- wiesen, eine Parallele des Neuen Testaments, aus der Geschichte Christi, des Sohnes Gottes. Und darum handelt es sich hier nur, was der HErr durch den Propheten gesagt, was der HErr gemeint und gewollt hat, oder, welches der von dem Heiligen Geist intendirte Sinn der betreffenden Worte des Propheten ist. Eine ganz andere Frage ist, ob und wie weit der Pro- phet selbst und, die ihn hörten, diese Meinung des HErrn erfaßt und er-



kannt haben. Der Apostel Petrus bezeugt, daß die Propheten selbst über die Weissagungen, die der Heilige Geist durch sie geredet, studirt und erforscht, also das, was Gott durch sie redete, oft selbst noch nicht recht verstanden haben. 1 Petri 1, 11. Uns ist jetzt durch die Schrift des Neuen Testaments Vieles aufgedeckt, was den alttestamentlichen Gläubigen noch verborgen war. So hat der Evangelist St. Matthäus uns offenbart, daß jene Worte des Propheten Hosea: „Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen“ eine Weissagung sind, die sich an Christo erfüllt hat.

Uebrigens sei auch noch darauf hingewiesen, daß am Schluß jener prophetischen Rede Hosea 11., ohne nähere Verbindung mit dem Vorhergehenden, eine zweite messianische Weissagung eingeführt wird, eine Beschreibung der messianischen Zeit, der Bekehrung der Heiden. Es heißt da, B. 10., „daß Söhne zitternd wie Vögel aus Egypten und wie Tauben aus dem Lande Assur herzukommen werden“. Es sollen Leute aus Egypten, wie aus Assur kommen, sich Israel anschließen und den Gott Israels anbeten. Wenn man diese zwei messianischen Verheißungen, die am Anfang und die am Ende des 11. Capitels Hosea's, zusammenhält, so gewinnt man folgenden Gedanken. Christus, Gottes Sohn, der König Israels, soll auch nach Egyptenland kommen und dann aus Egypten wieder ausgeführt werden. Und diese Wanderung des Sohnes Gottes nach Egypten ist gleichsam ein Prognostikon für die künftige Bekehrung vieler Heiden in Egyptenland. Der Sohn Gottes ist eben auch der Heiden Heiland, hat sich als solchen gleichsam auch in Egypten dargestellt und zieht nun viele Egypter zu sich, daß sie an ihn glauben, ihn anbeten, wie die vom Land Assur.

Was der Herr durch den Propheten Hosea geredet hat, hat sich erfüllt, buchstäblich erfüllt. Das Kindlein Jesus, Gottes Sohn, hat längere Zeit in Egypten gewohnt. Es ist wohl zu beachten, an welcher Stelle der Geschichte Matthäus jenes Prophetenwort Hosea's anführt, nicht etwa am Schluß der Erzählung von der Flucht Jesu nach Egypten, nicht, wie man erwarten könnte, da, wo er die Rückkehr Jesu aus Egypten berichtet, sondern da, wo er des Aufenthalts Jesu in Egypten gedenkt. Der Ton liegt auf den ersten Worten des Satzes: „Aus Egypten“, nicht auf der Aussage: „gerufen“, oder: herausgeführt. Das Land Egypten war es, aus welchem Gott seinen Sohn gerufen hat. Also in Egypten hat er erst längere Zeit gewohnt. Dieser Gedanke wird durch den Zusammenhang hervorgekehrt. Der Sohn Gottes, der König Israels, mußte eine Zeitlang, fern von seinem Land, als Fremdling im Land der Heiden wohnen, in Egypten. Das gehört zu seiner Erniedrigung. Er war von Anfang an ein Flüchtling, ein Fremdling auf Erden. Das Christenthum verräth gleich in seinen ersten Anfängen seinen Fremdlings-Charakter. Aber Niemand soll sich daran ärgern. Gerade auch dieser Zug der Niedrigkeit Jesu war geweissagt, von vornherein in den Rath Gottes aufgenommen. Jenes

Kindlein, das in der Fremde umherirrte, ist dennoch der, welcher kommen sollte, Gottes Sohn, der König Israels, ja, der Heiden Heiland. Als solcher hat er in seiner Kindheit auch schon das Heidenland Egypten begrüßt. Die Geschichte des Reiches Gottes hat auch die letzte Weissagung Hosea's, Cap. 5, 10. 11., bestätigt. Wie aus Assur, dessen Erstlinge die Weisen aus dem Morgenland waren, so sind auch aus Egypten Viele gekommen und haben dieses Kindlein, Gottes Sohn, angebetet. Der von Anfang an ein Fremdling auf Erden war, der ist doch der Heiland der Welt, welcher die fremden Kinder, die Heiden, zu sich zieht und in sein Reich sammelt.

G. St.

### Die Norwegische Pastoralconferenz und Professor Stellhorn.

Nachdem das Resultat der Norwegischen Pastoralconferenz zu Eau Claire, Wis., durch die Veröffentlichung der 17 Sätze, über die am Schluß der Conferenz abgestimmt wurde, bekannt geworden ist, sind so verschiedene Urtheile über dieses Resultat laut geworden, daß der Unterzeichnete, welcher an der Conferenz theilnahm, sich gedrungen fühlt, auch seine Auffassung von diesem Resultat mitzutheilen, indem er nach Besprechung mit andern Brüdern glauben darf, daß seine Auffassung zugleich die der großen Mehrheit der Conferenzglieder sei.

Ich werde dabei namentlich auf einen Artikel von Prof. Stellhorn im „Lutheran Standard“ No. 15 Rücksicht nehmen. Herr Prof. Stellhorn hat schon öfter gegen uns Norweger geschrieben und zwar in einem Tone, der uns jeder Verpflichtung zu antworten entthob. Wir würden auch in diesem Falle keine Rücksicht auf jenen Artikel nehmen, wenn wir nicht in demselben zugleich eine gewünschte Veranlassung sähen, auch solchen Lesern, die sich zwar für unsere Synode interessiren, aber sonst wenig Gelegenheit haben, sich über die Lage der Dinge unter uns zu unterrichten, etwas Material zu besserer Orientirung liefern zu können.

Herr Prof. Stellhorn sagt: These theses express nothing else but the truth proclaimed and defended by Prof. Schmidt and the Ohio Synod over against the calvinistic innovations of Missouri and its allies, und nachdem er in größter Eile durch die Sätze gefahren ist, findet er, daß dieselben 1. von der Befehrung, 2. von der Erhaltung der Gläubigen, 3. von der Prädestination und 4. von der Gewißheit der Seligkeit nichts sagen als: „exactly what our Dogmaticians, Prof. Schmidt and the Ohio Synod teach.“

Prof. Schmidt dagegen sagt in seiner Norwegischen Zeitung (p. 191 f.): „Zwar wurden alle 17 Sätze theils von einer großen Majorität, theils „sogar einstimmig angenommen, aber die ganze Debatte, die voraus ging, „und Aeußerungen bei der letzten kurzen Berathung haben nicht, soweit wir



„im Stande sind zu sehen, eine wesentlich größere Einigkeit geoffenbart, als „sich bei unseren früheren Versammlungen gezeigt hat. Legen wir uns die „einfache Frage vor: Welcher von den wesentlichen Streitpunkten, die „früher unter uns streitig gewesen sind, ist nun als beseitigt anerkannt, „so daß man mit Recht sagen könnte, über denselben sei es, auf Grund „der Wahrheit, zur Einigkeit gekommen? so ist es uns unmöglich, einen „solchen Punkt anzugeben. Denn eine allgemeine Zustimmung zu einer „Reihe von Sätzen, aber mit klar und bestimmt ausgesprochener „verschiedener Auffassung und Erklärung<sup>1)</sup> der wesentlichsten „derselben, können wir jedenfalls nicht eine „Einigung auf Grund der Wahr- „heit“ nennen. Damit wollen wir nicht sagen, daß die Missourisch-Ge- „sinnten in unserer Gemeinschaft nicht vielleicht anfangen in Bezug auf „ihren früheren Standpunkt ungewiß zu werden. Es kamen wohl „Aeußerungen vor, welche deutlich darauf hinzuweisen schienen. Es wurde „aber in keinem einzigen Punkte ein Zugeständniß gemacht oder etwas von „dem anerkannt, was man früher bekämpft hatte. Es ist daher ebenso „wohl möglich, daß die Missourisch-Gesinnten den Aus- „gang der Conferenz ohne weiteres als einen großen Sieg „für ihre Lehre ansehen werden,<sup>1)</sup> und daß sie diesen Sieg so „kräftig als möglich von jetzt bis zur Synodalversammlung, und bei dieser „selbst auszubeuten suchen werden, um jedenfalls das zu erreichen, daß der „Streit beigelegt und der Friede erklärt werde. Solange aber keine wahre „Einigkeit in den Hauptpunkten, die wirklich unter uns streitig gewesen sind, „— besonders in Bezug auf die Erwählung in Ansehung des Glaubens — „hergestellt wird, kann von unserer Seite unmöglich von Frieden die Rede „sein.“ Soweit Prof. Schmidt.

Diejenigen, welche an der Conferenz Theil genommen haben, waren also durchaus nicht im Zweifel über „das Verständniß oder die Erklärung“, mit welcher „die Missourisch-Gesinnten“ den Sätzen zugestimmt haben. Das ist von ihnen, wie Herr Prof. Schmidt sagt, „klar und bestimmt ausgesprochen“. Prof. Schmidt aber und einige andere Glieder der Conferenz haben eben den wichtigsten von den Sätzen, über welche verhandelt wurde, nicht zustimmen können oder wollen. Daß jemand diesen Sätzen in einem andern als dem von uns klar und bestimmt ausgesprochenen Sinne zugestimmt hätte, haben wir wenigstens nicht gehört.

Die Frage würde dann die sein: Ist der Wortlaut wirklich so zweideutig, daß Herr Prof. Støllhorn meinen kann, entweder über die Sätze jubiliren zu dürfen, oder, falls wir bei unserer Zustimmung nicht den Schmidtisch-ohioischen Glauben gehabt haben, über unsere Falschheit sich in tugendhaften Seufzern Luft schaffen zu müssen. Wir glauben nicht, daß dieses Dilemma sich aus einer vorurtheilsfreien Betrachtung selbst ergibt, und werden im Folgenden versuchen das nachzuweisen.

1) Von uns unterstrichen.

Zuerst aber ein paar Worte über die Aufgabe der Committee, welche die Sätze ausarbeitete, und zwar wie diese Aufgabe von den Gliedern derselben aufgefaßt worden ist. Die Committee war als eine „Friedenscommittee“ von dem Minnesota-District unserer Synode gewählt und aus solchen Gliedern zusammengesetzt, von denen man glaubte, daß sie zwar die beiden Seiten verträten, aber nicht extreme Ansichten hegten und nicht durch die Art ihrer früheren Betheiligung am Streite in den Augen ihrer resp. Gegner compromittirt waren. Es waren die Pastoren Amlund, Frick und Halvorsen von der missourischen Seite und Björn, Böckmann und Mohn von der anderen Seite. Als siebentes Glied wurde von der Committee Prof. Larsen gewählt. Die Committee hat sich nicht als zwei feindliche Lager, sondern eben als eine „Friedens-Committee“ angesehen und versucht, in jeder der streitigen Lehren einen von beiden Seiten anerkannten Ausgangspunkt zu finden, von welchem aus dann für einen ehrlichen Frieden später weiter gearbeitet werden könnte. Der eine Theil der Committee beanspruchte von dem Synergismus, den zu hegen sie in Verdacht waren, ganz und gar frei zu sein. Der andere Theil verbat sich alle Beschuldigungen calvinistischer Tendenzen. Zu einem Compromiß wollte die Committee sich nicht herablassen, aber ebenso wenig hat sie es auch als ihre Aufgabe angesehen, durch gehässige Imputationen einen noch möglichen Frieden unmöglich zu machen. So hatte dann die Committee sich nach vielen Verhandlungen über die vorliegenden Thesen vereinigt und zugleich den Beschluß gefaßt, die Thesen nicht zu veröffentlichen, auch nicht privatim ändern mitzutheilen, bis sie der Conferenz vorgelegt werden könnten.

Wieweit nun der Wortlaut wohl ein glücklicher sei, darüber werden die Meinungen verschieden sein. Herrn Prof. Støllhorn gefällt er, und er kann sich („Standard“, April 12.) nicht genug freuen, indem er in diesen Sätzen einen so herrlichen Segen der Arbeit Prof. Schmidts findet. Prof. Schmidt hatte in seinem Norwegischen Blatt (April 10.) gesagt, daß er es für ebensowohl möglich halte, „daß die Missourisch-Gesinnten den Ausgang der Conferenz ohne weiteres als einen großen Sieg für ihre Lehre ansehen werden“. In „Altes und Neues“ sagt er aber am 15. April: Der Wortlaut<sup>1)</sup> der Thesen ist unvereinbar mit der missourischen Lehre von der Befehrung und Erwählung. Das unterliegt keinem Zweifel, wie auch schon Prof. Støllhorn darauf seine fröhliche Nachricht von einem Siege der Wahrheit in unserer Synode gründet.

Wir unsererseits würden wohl durchgängig eine Ausdrucksweise, die sich mehr an die betreffenden Stellen der Symbole anlehnte, vorgezogen haben; aber die Thesen waren nun einmal da. Die Committeeglieder waren unter sich einig geworden. Sie gaben uns befriedigende Erklärungen über den Sinn der verschiedenen Ausdrücke und wollten sich nicht, außer

1) Unterstrichen von Prof. S.



im Falle der absoluten Nothwendigkeit, auf Aenderungen einlassen, um nicht wieder den alten Verdacht zu erwecken. Für uns wurde also die Frage diese: Sagen die Worte das, was ihr glaubt, oder sagen sie es nicht, oder sagen sie Ja und Nein zugleich? Wenn wir auf diese Fragen antworten wollten, durften wir nicht, wie Prof. Stellhorn thut, ein paar Worte aus einem Satz herausnehmen und die andern Worte desselben unbeachtet lassen. Wir durften auch nicht aus einer Thesis eine Lehre folgern, welche die nächste Thesis deutlich verwirft. Wenn man das als Zweideutigkeit ansehen will, daß eine Thesis, wenn sie für sich allein stünde, wohl auch anders ausgelegt werden könnte, dann könnte man wohl in einigen Sätzen (davon unten) Zweideutigkeiten finden; aber so verfährt man nicht unter ehrlichen Leuten. Mögen die Thesen immerhin nicht auf die wünschenswerthe Stringenz Anspruch machen können, so ist doch immerhin der Sinn, in welchem die Thesen von unserer Seite angenommen wurden, nach Prof. Schmidts Zeugniß klar und bestimmt auf der Conferenz ausgesprochen worden. Dies wollen wir jetzt mit Bezugnahme auf den Jubel des Herrn Prof. Stellhorn nachweisen.

Auf der Conferenz beschäftigte sich die Discussion eigentlich (formaliter) nur mit der Anmerkung 2. zur ersten Thesis, oder (realiter) mit den 6 ersten Thesen. Aus diesen Sätzen nimmt Prof. Stellhorn als Resultat heraus, daß „jeder Mensch unter der Wirkung der befehlenden Gnade Gottes das muthwillige Widerstreben, das allein und, solange es währt, immer die Befehrung verhindert, unterlassen könne“.

Das ist alles, was er darin gefunden hat, und das ist ja „die Schmidt'sche Lehre“.

Denn, sagt die Schmidt'sche Lehre, wenn der unbefehrte Mensch sein muthwilliges Widerstreben unterlassen kann, wenn es also in seiner Macht steht, sich in Gottes Gnadenordnung zu schicken, dann wird „natürlich, sowohl was den Gebrauch der Mittel als die Art des Widerstrebens betrifft, des Menschen persönliches Verhalten gegen diese allgemeine Gnadenordnung in Betracht kommen“ (A. u. N. a. c. p. 126). Oder, wie Pastor Muus in seiner heroischen Weise die Schmidt'sche Lehre ausdrückt: „Wenn Gott durch sein Wort und seinen Geist auf einen Menschen wirkt, um ihn zu befehren, dann wird die Befehrung des Menschen von seiner eigenen Wahl, von dem Verhältniß, in welches er sich zu der Einwirkung der Gnade Gottes setzt, abhängen.“ (R. L. a. c. p. 136.)

Unser Satz lautet: „Unter dem muthwilligen Widerstreben, das, solange es währt, das Eintreten der Befehrung immer unmöglich macht, verstehen wir dies, daß sich der Mensch dann, wenn er sich unter der Einwirkung der Gnade befindet, in seinem Widerstand gegen die Gnade verfestigt, trotzdem daß er dann diesen Widerstand unterlassen könnte, nicht aus eigener Kraft oder aus einer von Gott geschenkten einwohnenden Kraft, sondern allein kraft des Wirkens der Gnade.“

Wie war es nun dem Herrn Prof. Støllhorn möglich, die Schmidt'sche Lehre in diesem Satze zu finden? Nur dadurch, daß er die Worte, welche für die Frage entscheidend sind, überspringt.

Die Worte „unterlassen könnte“ stehen da, das ist wahr; aber es stehen noch mehr Worte da. Es stehen Worte da, die offenbar zeigen, daß wir mit dem Ausdruck „unterlassen könnte“ nicht irgend welche *capacitas activa*, nicht irgend welchen „modus agendi“ des unbefehrten Menschen angedeutet haben wollen. Wir sprechen dem unbefehrten Menschen nicht nur natürliche, sondern auch „von Gott geschenkte Kräfte“ ab, so daß folglich, was in ihm bei der Bekehrung vorgeht, wenn es geschehen soll, lediglich und allein durch das Wirken des Heiligen Geistes geschehen muß. Die Meinung kann also nach dem Wortlaut nicht die sein, daß in jenen Worten irgend etwas von freier Wahl, Selbstentscheidung (unterlassen oder nicht unterlassen) statuiert werde, denn dies würde ja nothwendig eine schon vorhandene Kraft (natürliche oder geschenkte) in dem Menschen voraussetzen, weil nur durch eine solche die Selbstentscheidung, das nöthige „gute Verhalten“ des Menschen, möglich werden würde. Von unserer Seite ist, wie das Protokoll zeigen wird, „jeder Gedanke an eine Selbstentscheidung“ des unbefehrten Menschen (durch die Gnade, kraft der Gnade, oder wie man es sonst beschönigen wolle) ganz einfach abgewiesen worden. Die Meinung kann daher auch nicht die sein, das „pure passive“ in irgend einer Weise zu beschränken, sondern nur die, das Mißverständniß zu verhüten, gegen welches ja auch die Concordienformel es für nöthig hält sich zu verwahren, daß in der Bekehrung ein Zwang von Gott geübt werde. Diese Verwahrung hielten wir deshalb für nöthig, weil, wie Prof. Støllhorn wohl weiß, die Schmidt'sche Partei immer in der Beschuldigung ihre Stärke sucht, daß nach unserer Lehre die Verantwortlichkeit des Menschen aufgehoben werde, indem es nach unserer Lehre einer Anzahl Menschen unmöglich werden würde bekehrt zu werden. Wir haben daran erinnert, daß die Möglichkeit des Widerstrebens immer die nöthige Verantwortlichkeit einschließe und daß wir (wie die alten Lehrer) uns damit zufrieden geben sollten. Man wendet aber ein: „Dies gilt zwar von der einen Seite; wenn aber die, welche das Widerstreben factisch nicht unterlassen, dasselbe auch nicht durch das Wirken der Gnade unterlassen konnten, wo bleibt dann auf diesem Punkte die Verantwortlichkeit für diese Menschen? Die absolute Unmöglichkeit wäre ja damit für sie gesetzt.“ So oft wir es wiederholt haben: Gott nimmt das Widerstreben weg, wo es weggenommen wird, und wollte es auch bei den andern, die nicht bekehrt werden, wegnehmen, heißt es von der andern Seite: Wir fürchten, daß bei euch unter diesem Ausdrucke doch eine Zwangslehre sich verberge, und daß eine solche eure eigentliche Meinung sei. Wenn diese Einwendungen nur von Prof. Schmidt oder von Pastor Muus oder von Prof. Støllhorn kämen, dann hätten wir freilich nicht nöthig, viel Worte



darüber zu verlieren; aber man hört dieselben von solchen, die, indem sie noch den unaufhörlichen gegen uns ausgesprochenen Beschuldigungen zu glauben scheinen, daß wir calvinistisch gesinnt seien, doch selbst keine von Gott geschenkten Kräfte vor der Bekehrung, keine Selbstentscheidung des unbefehrten Menschen, kein arbitrium liberatum desselben, keinen Zwischenzustand zwischen Befehrt- und Unbefehrtsein anerkennen wollen.

Solchen Gegnern zu Dienst haben wir uns dann bei den Verhandlungen darauf eingelassen, zu erörtern, wie das Unterlassen des Widerstrebens ein actus im Willen des Menschen sei. Der actus wird von Gott gewirkt, aber eben als ein actus des Menschen. Wie der Mensch es sei, der glaubt, obwohl Gott es wirkt, daß er dieses thue, ebenso sei es auch der Mensch, der das Widerstreben unterläßt. Wenn die Concordienformel den Mensch als subjectum patiens beschreiben will, sagt sie (Müller p. 609), „daß der Heilige Geist . . . im Verstand, Willen und Herzen des Menschen tanquam in subjecto patiente (das ist, da der Mensch nichts thut oder wirkt, sondern nur leidet) ausrichte und wirke, nicht als ein Bild in einen Stein gehauen oder ein Siegel in Wachs, welches nichts darum weiß, solches auch nicht empfindet noch will, gedrückt wird.“ Wir dürfen daher mit Recht sagen, daß der Mensch es sei, der das Widerstreben unterläßt, obwohl es sich hier „wie mit der Wendung des Schiffes“ verhält.

Und wenn Herr Prof. Stellhorn, der doch wohl nicht gerne ohne allen Grund jubilirt haben will, hier einwenden wollte, daß dies alles zwar von den Menschen gelte, die das Widerstreben unterlassen, daß es aber in unserer Theses heißt, daß auch die Menschen, welche das Widerstreben nicht unterlassen, dieses thun könnten, so wollen wir ihm zugeben, daß er das Recht hätte zu jubiliren und daß er dieses „könnte“ als eine in allen Menschen statthabende entweder natürliche oder durch die vorlaufende Gnade gewirkte active Capacität, als einen so weit befreieten Willen, (u. s. w. die gewöhnliche Geschichte von dem Verhalten des Menschen) auffassen könnte — wenn wir nicht mehr gesagt hätten, als das, was er aus unserm Satze heraus nimmt.<sup>1)</sup> Wenn wir aber in demselben Athemzuge ausdrücklich hinzufügen, daß zu diesem „Unterlassen des Widerstrebens“ in dem unbefehrten Menschen weder angeborene noch von Gott geschenkte Kräfte sich finden, was auch später in Theses 3. und 5. wiederholt wird, so sehen wir nicht ein, was dem Herrn Prof. Stellhorn das Recht zu seiner Auffassung gebe.

Jenes „unterlassen könnte“ kann nämlich in dem Zusammenhang, in welchem es steht, nicht anders aufgefaßt werden, als es gemeint ist, nämlich als die von Gott für alle gesetzte reale Möglichkeit, eine Möglich-

1) Wir werden nicht darüber mit Prof. Stellhorn rechten, daß er die Anmerkung 2. zur Theses 1. nach dem „Scandinaven“ unvollständig gegeben hat. Da halten wir ihn für entschuldigt. Das hilft aber seiner Sache nicht, weil er aus Theses 3. und 5. doch unsere Meinung ersehen konnte.

keit, die also darin besteht, daß Gott in seinem heiligen Worte mit derselben Gnade (*sufficiens et efficax*) an alle die Menschen herantritt, die das Wort hören.

Wir sagen nicht, daß der Mensch sich durch die Kräfte der Gnade bekehren könne. Wir haben auch nicht gesagt, daß der Mensch durch die Kräfte der Gnade das Widerstreben unterlassen könne; denn wir erkennen eben keine „Kräfte“, die dazu etwas vermögen, in dem unbekehrten Menschen an, sondern wir sagen, daß er es könne — das heißt, daß es ihm möglich wird — „allein kraft des Wirkens der Gnade“, indem Gott es wirkt, daß er es thue.

Nach Joh. 3, 6. Luc. 11, 3. wissen wir von keinem Zwischenzustand, in welchem der Mensch zwar nicht bekehrt, aber doch auch nicht in dem von St. Paulus Röm. 8, 6. 7. beschriebenen Zustand sein sollte, in welchem das Widerstreben aufgehört hätte und eine Art von Interregnum eingetreten sein sollte, oder wo irgend welche Kraft, das Gute zu thun oder das Böse zu unterlassen, dem noch unbekehrten Menschen verliehen sein sollte. Dagegen steht unsere Thesis 5. da. Siehe die Concordienformel S. D. II. § 83, wo gelehrt wird, daß jede Kraft zum Guten (das „Können“ als subjective Qualität) erst in dem Augenblick der Wiedergeburt durch den Heiligen Geist gewirkt werde.

Wenn wir in Thesis 5. sagen: „Ehe die Bekehrung eingetreten ist, findet sich in dem Menschen, welcher ein Gegenstand der vorbereitenden Wirkung des Geistes ist, keine einwohnende Kraft zum Guten oder zum Aufgeben des Widerstandes gegen Gott“ — wo will Herr Prof. Stellhorn dann in unserer Lehre Platz finden für das „Verhalten“ des Menschen, in „Hinblick auf welches“ Gott seinen Beschluß von der Bekehrung sollte gefaßt haben?

Wenn in Gott, den Menschen gegenüber, kein doppelter Wille ist, (Thesis 4.) und wenn in den Menschen, Gott gegenüber, kein wesentlicher Unterschied ist (Thesis 3. und 5.), wo bekommt dann Prof. Stellhorn den „Erklärungsgrund“ her, wenn bei dem einen Menschen das Widerstreben aufhört, bei dem andern nicht? Prof. Schmidt weiß freilich einen solchen (weshalb er auch den betreffenden Sätzen nicht hat zustimmen können); wir aber nicht. Und wo will er unter den „Rücksichten“, die Gott in seinem ewigen Beschlusse genommen hat, für das „*intuitu fidei*“ in seinem Sinne einen Platz finden, wenn jener Erklärungsgrund gänzlich fehlt? Die Sache liegt so: wir meinen es ernstlich, wenn wir in unserer 6. Thesis sagen:

„Gott allein ist es, der die Bekehrung eines Menschen wirkt. Dagegen ist es nicht Gott, sondern der Mensch selbst allein, welcher Schuld daran ist, daß er nicht bekehrt wird.“

Herr Prof. Stellhorn sagt: „In the second place, according to theses VIII to X the preservation of a Christian in spiritual life and



faith is not at all independent of his conduct, just as little as according to theses I and II this is the case with his conversion.“

Was meint Herr Prof. Stellhorn mit den Worten, daß „die Erhaltung des Christenmenschen im Glauben durchaus nicht von seinem Verhalten unabhängig sei“? Er erklärt es durch den Zusatz: „ebenso wenig als dies bei seiner Bekehrung der Fall ist.“ Es liegen hier Fußangeln, aber ziemlich offene. Wer von uns würde wohl ohne weitere Erklärung den Ausdruck gebrauchen, daß die Bekehrung und die Erhaltung im Glauben von des Menschen Verhalten unabhängig sei? Man würde gleich sagen, daß nach unserer Lehre ein gottesfürchtiges Leben etwas ganz Gleichgültiges wäre. Wir glauben gewiß Alle, daß es in des Menschen Macht steht, durch sein böses Verhalten sowohl seine Bekehrung als auch (falls er bekehrt worden ist) seine Erhaltung im Glauben zu verhindern. Man hat uns zwar vorgeworfen, daß wir eben diese Wahrheit durch unsere Gnadenwahl-Lehre umstoßen; aber der sehr oberflächliche Beweis, den man für diese Behauptung geführt hat, und den man in unserer Lehre von der Glaubensgewißheit der Seligkeit und der Erwählung, von dem „Sollen und Müssen“ und dergleichen gefunden zu haben meint, kann doch hoffentlich nicht länger Dienste leisten. Ja, wenn wir eine absolute Gewißheit der Seligkeit lehrten, das heißt, eine solche, nach welcher ein Mensch sprechen könnte: Ich mag leben wie ich will, ich mag mich in allen Sünden und Lastern wälzen, selig werde ich doch. Dann hätte man freilich einen Grund für jene Behauptung; aber alle, die nicht wünschen, daß wir falsche Lehrer sein sollen, wissen doch wohl, daß wir nicht diese Lehre führen, und wir haben auch seit längerer Zeit jene Behauptung nicht mehr gehört. Es ist in des Menschen Macht, seine Erhaltung im Glauben zu verhindern. Die „Richterhaltung im Glauben ist durchaus nicht von dem Verhalten des Menschen unabhängig.“ Ist es denn vielleicht dies, das Herr Prof. Stellhorn in unsern Thesen gefunden zu haben meint? Ohne Zweifel nicht, denn er freut sich über dieselben. Er zieht offenbar jenen unglücklichen Schluß, der in diesem Streite so viel Verwirrung angerichtet hat: Weil das Verhalten des Menschen für seine Richterhaltung im Glauben von Bedeutung ist, so muß das entgegengesetzte Verhalten des Menschen für seine Erhaltung im Glauben von einer entsprechenden Bedeutung sein, oder wenn nicht gerade von einer entsprechenden Bedeutung, so doch die eine oder die andere causative (Gottes Beschlüsse beeinflussende) Relation dazu einnehmen. Dieser Schluß ist dem ganz parallel, der uns in der Lehre von der Bekehrung so viel Mühe gemacht hat, jenem alten Fehlschluß a posse nolle ad posse velle, a posse resistere ad posse non resistere, vor welchem doch die Dogmatiker den Herrn Prof. Stellhorn oft genug gewarnt haben. Aber für Prof. Stellhorn ist dieser Schluß nothwendig, wenn er seine intuitiv-Lehre durchführen soll. Wir glauben, daß unser Verhalten Nichts, auch nicht das Geringste für unsere Erhaltung

im Glauben und somit für unsere Seligkeit ausrichten kann, sondern daß wir, wie St. Petrus sagt, „aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werden zur Seligkeit“ (1 Petr. 1, 5.) oder, wie St. Paulus es ausdrückt: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben und daselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, auf daß sich nicht jemand rühme“ (Eph. 2, 8.).

Ich muß dem Herrn Prof. Støllhorn zugeben, daß unsere 8te Theses, wenn sie allein stünde, durch die Worte: „Wenn dieses neue Leben bewahrt werden soll“ ihm einen Grund geben könnte anzunehmen, daß wir dem Verhalten des Gläubigen eine mitursächliche Bedeutung für seine Erhaltung zusprächen. Aber wenn es ihm darum zu thun ist zu wissen, was der wirkliche Sinn der These sei, so dürfen wir wohl hoffen, daß er auch Theses 9. liest, wo wir sagen: „dieses Mitwirken des Menschen hat doch nicht die Bedeutung für seine Erhaltung, daß es eine Quelle oder Ursache desselben wäre, auch nicht die, daß es die Erhaltung verdiente.“ Nach Prof. Støllhorns Lehre muß, soviel ich sehen kann, das Verhalten des Menschen auch auf diesem Punkte eine aitiologische Bedingung für den betreffenden Beschluß Gottes sein, denn nur dann hat seine Opposition gegen unsere Lehre und seine im „Standard“ gegebene Folgerung einen Sinn. Wir glauben das nicht, sondern sagen mit der Concordienformel, daß das Mitwirken des bekehrten Menschen „also soll verstanden werden, daß der bekehrte Mensch so viel und lang Guts thue, so viel und lang ihn Gott mit seinem Heiligen Geist regieret, leitet und führet, und sobald Gott seine gnädige Hand von ihm abzöge, könnte er nicht einen Augenblick in Gottes Gehorsam bestehen“. (S. D. II, 65.) Damit wird Herr Prof. Støllhorn sich enig erklären; aber dann muß er mit demselben Bekenntniß auch dies verwerfen: „daß unsere guten Werke“ (das ist wohl unser „Verhalten“) „die Seligkeit erhalten, oder daß die empfangene Gerechtigkeit des Glaubens oder auch **der Glaube selbst** durch unsere guten Werke entweder gänzlich oder ja zum Theil erhalten und bewahret werden.“ (S. D. IV, 35.)

Er wird es einem alten Pastor, der den Katechismus viel zu treiben hat, zu gute halten, daß er ihn an die Worte des zweiten Artikels erinnere, wo der Christ sagt: „Ich glaube, daß Jesus Christus, mein Herr, mich verlorren und verdammten Menschen erlöset, erworben und gewonnen hat“ 2c. Wie lange wird der Christ sich mit Recht diesen schimpflichen und demüthigenden Titel geben müssen? Muß er ihn nicht (obwohl zum seligsten Troste) doch in allem Ernste noch in der Todesstunde als die nackte Wahrheit auf sich anwenden? Wie, wenn er dies nun mit einer kleinen reservatio mentalis thäte, und etwa so denken wollte: „Ja, ein solcher bin ich wirklich auch einmal gewesen, aber später ist mein Verhalten doch (Gott sei Dank) bedeutend besser geworden, so daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber“ 2c.? Oder — wenn das zu grob wäre, und er sich



zwar noch (auch vor sich selbst) als einen verlornen und verdamnten Sünder bekennen wollte, aber — cum grano salis, indem er sich doch daneben heimlich den (gewisse Räthsel erklärenden) Gedanken erlaubte: „Gott, der von Ewigkeit alles sieht, hat auch darnach gesehen, wie ich mich verhalten würde, und dieses mein Verhalten ist es, wonach er sich gerichtet, indem er, im Hinblick auf mein Verhalten, beschlossen hat, mir durch die Befehrung Theil an Christo zu geben, und auch, im Hinblick auf mein späteres Verhalten, beschlossen hat, mich im Glauben zu erhalten“. Er bekennt sich also noch als einen verlornen und verdamnten Menschen, nur mit einer kleinen Modification. Wird jemand entrüstet? Warum sollte der Mensch sich nicht diesen Gedanken erlauben — wenn es die Wahrheit wäre?

Uebrigens will ich hier die Leser, welche vielleicht nicht ohne Recht meinen, daß Theses 8., eben wegen der in Thesis 9. gegebenen Erklärung, hätte stringenter ausgedrückt sein sollen, daran erinnern, daß die These auf der Conferenz gar nicht besprochen wurde. Möglich also, daß bei der allgemeinen Zustimmung doch nicht die Auffassung bei allen dieselbe gewesen ist, wie sonderbar das auch scheinen mag, da ja auch Thesis 9. einstimmig angenommen wurde.

Auch die Thesis 12., die dem Herrn Prof. Stellhorn so große Freude macht, daß er in lauter große Buchstaben ausbricht, in „italics“ und „capital letters“ die ganze Spalte hinunter — wurde auf der Conferenz, so viel ich weiß, auch nicht mit einem Worte besprochen. Sie steht da als etwas von Allen Anerkanntes und bedeutet weder mehr noch weniger als das alte Wort: *executio est speculum decreti*. Eine Regel und Ordnung hat Gott in der Zeit geoffenbart, und aus dieser ist sein ewiger Beschluß zu erkennen. Wie verschieden diese Thesis aufgefaßt und angewendet werden wird, je nach den verschiedenen Lehren von der Befehrung und Erhaltung, das wird schon aus dem, was hier von den vorhergehenden Thesen gesagt ist, klar hervorgehen.

Herr Prof. Stellhorn macht von der These die folgende Anwendung: „Nach Thesis 1—4 ist bei der Befehrung des Menschen in der Zeit die Regel Gottes diese: Jeder Mensch, der dem Wirken der befehlenden Gnade des Heiligen Geistes nicht muthwillig widerstrebt, der soll und wird befehrt werden. Folglich war die Regel, die er in der Ewigkeit befolgt hat, als er Menschen zu befehren beschloß, dieselbe, das ist: Er beschloß die Menschen unfehlbar zu befehren, von denen er kraft seiner Vorhersehung wußte, daß sie dem Heiligen Geiste nicht muthwillig widerstreben würden. Das war die Regel, die er befolgte, als er den Beschluß faßte, einige Menschen zu befehren und andere nicht zu befehren. Und das ist genau, was die Dogmatiker, Prof. Schmidt und die Synode von der Befehrung lehren Missouri gegenüber. Zweitens, nach den Thesen 8—10 erhält Gott keinen Menschen im Glauben, und gibt keinem die Krone des Lebens, welcher nicht frei durch die Kräfte, die durch diese Macht und Gnade gegeben sind, mitwirkt.“ „Folglich, als Gott in der Ewigkeit den Beschluß faßte, einige Menschen zu

erhalten und endlich selig zu machen, während er von andern nicht den Beschluß faßte, dieses zu thun, da war die Regel, die er befolgte, als er die Menschen von einander sonderte, diese: Jeder Mensch, welcher in der in Theses 8. beschriebenen Weise mitwirkt, soll im Glauben allein durch Gottes Gnade erhalten werden; und jeder Mensch, der durch diese Gnade Gottes bis ans Ende treu bleibt, der soll die Krone des Lebens erhalten; und umgekehrt. Und das ist genau, was unsere Dogmatiker, Prof. Schmidt und die Synode meinen, wenn sie sagen, daß die (particuläre) Erwählung geschehen sei *intuitu fidei*.“

Ich werde mich hier nicht auf die Frage einlassen, ob die Dogmatiker das lehren, was Herr Prof. Støllhorn lehrt. Ich habe das bei denen, die ich gelesen habe, nicht gefunden.

Er findet aber seine Lehre auch in unseren Sätzen und dann besonders in Theses 12. Daß er sich hier irrt, werde ich jetzt zeigen. Er hat in den vorigen Thesen sowohl etwas mehr als auch etwas weniger gefunden, als da steht. Er hat mehr gefunden, denn in keiner These sagen wir etwas von dem, was Gott „kraft seiner Vorhersehung wußte“; und wir haben unsere Folgerung aus Theses 12. in diesen Thesen noch nicht ausgesprochen. Die wird ganz anders lauten, als die eben angeführte. Prof. St. hat nämlich auch weniger in den Thesen gefunden, als da steht. Er hat die von uns gerade seiner Lehre gegenüber angebrachten Sätze entweder nicht bemerkt oder auch nicht das Gewicht darauf gelegt, das von uns auf dieselben gelegt ist. Kein Wunder also, daß er die Theses 12., die ja eben durch ihren Inhalt eine *anceps* sein und deren reale Bedeutung anderswoher gesucht werden muß, ganz anders deutet, als wir. Daß sie aber für diejenigen von uns, die allen früheren Thesen zugestimmt haben, nicht den Sinn haben können, den Herr Prof. St. angibt, ist schon daraus klar, daß wir nach Gottes Wort in dem unbefehrten Menschen vor der Wiedergeburt nichts als „Fleisch“, dessen Gesinnung „Feindschaft wider Gott ist“, erkennen, weshalb wir auch in Theses 5. sagen: „ehe die Bekehrung eingetreten ist, findet sich in dem Menschen, welcher ein Gegenstand der vorbereitenden Wirkung des Geistes ist, keine einwohnende Kraft zum Guten oder zum Aufgeben des Widerstandes gegen Gott.“ Wie könnten wir also meinen, daß Gott durch irgend ein positives oder negatives Verhalten des unbefehrten Menschen bewogen werden sollte, den Beschluß von seiner Bekehrung zu fassen, wenn dieses Verhalten nach unserer eigenen Theses nichts als Feindschaft gegen Gott in sich begreifen könnte, und wenn derselbe Mensch als Gegenstand der Präsciens nach allem, was wir aus Gottes Wort wissen, eben so feindselig gegen Gott war, als die andern, die nicht bekehrt werden, und vor der Bekehrung weder Willigkeit noch Fähigkeit hatte, das Widerstreben zu unterlassen? Daß der Mensch nicht in seinem Widerstand gegen Gott bleibt, schreiben wir ja daher lediglich und allein dem Heiligen Geiste zu.



Befehen wir Prof. Stellhorns „Regel“, auf unsere Thesen angewendet, etwas näher.

„Jeder Mensch, der nicht muthwillig der bekehrenden Gnade widerstrebt, soll und wird bekehrt werden.“ Das räumen wir ein. Was ist aber muthwilliges Widerstreben? Nach Anmerkung 2. zu Thesis 1. ist es dies, daß der Mensch sich in seinem natürlichen Widerstreben verfestigt, während Gott ihn davon befreien wollte, was in unserer Thesis durch die Worte „er könnte es unterlassen“ (wovon oben) ausgedrückt ist. Welcher Mensch hat denn Kraft, das Widerstreben zu unterlassen? Keiner. Thesis 3. 5. Wie unterläßt denn der Mensch das Widerstreben? Gott wirkt, daß er es thut, und zwar eben in der Wiedergeburt (siehe Thesis 5.), in welcher dieses Aufheben des Widerstrebens begrifflich (notionaliter) der erste Act oder besser die eine Seite ist. Warum hat denn Gott nicht in denen, die nicht bekehrt werden, dasselbe gewirkt? Er hat es wirken wollen und es zu thun verheißen, es ist auch dieselbe Kraft dazu von ihm da gewesen, so daß es von Gott diesen Menschen eben so möglich gemacht worden ist, von dem Widerstreben freigemacht zu werden, als den ersten (Thesis 4.). Sie haben aber nicht gewollt. Haben denn die Anderen nicht einen „besseren“ Willen gehabt? Nein (Thesis 5. und die Worte in Anmerkung 2.: „nicht aus einer von Gott geschenkten Kraft“). Aber dies ist ja Unsinn! Zu diesem „Unsinn“ haben wir uns in Thesis 6. bekannt. Wie soll ich das verstehen, wie wollen Sie es erklären? Wir wollen es weder erklären noch verstehen, und lassen uns viel lieber verlachen, als daß wir durch vermessene Fragen uns gegen Gottes Majestät versündigen sollten.

Herr Prof. Stellhorn wird vielleicht sagen: Wenn Ihr keine „Regel“ und „Rücksichten“ kennt, warum spricht Ihr denn von Regel und Rücksichten?

Antwort: Wir wissen von Regeln und Rücksichten, aber nicht von den von Prof. St. angegebenen. Es ist wohl möglich, daß wir ein besseres Wort, als eben Regel hätten finden können, Ordnung oder Weise z. B. Die Committee hatte nun aber in bester Meinung dieses Wort gebraucht — als etwas ganz Allgemeines. Wir haben uns nicht einer Zweideutigkeit schuldig machen wollen, vielmehr ist das Wort Regel nach der Erfahrung, die wir gemacht, bei uns früher so gebraucht worden, daß wir unsern Gegnern das ausschließliche Recht, dieses Wort zu gebrauchen, nicht zugestehen dürfen. In unserer Synode ist nämlich über dieses Wort gestritten worden und man hat den Status controversiae so angeben wollen: die eine Seite lehre, daß Gott in der Erwählung die Regel befolgte: „Wer glaubt, soll selig werden“, die andere Seite (die unsrige) verneine dies. Welche unrichtige Vorstellungen dadurch unter unser Volk gebracht worden sind, haben wir genugsam erfahren müssen. Wir sollten eine „regellose“ Erwählung lehren, den Glauben geringschätzen u. s. w. Stellen aus der Schrift, wo der Glaube als etwas zur Seligkeit Nöthiges und von Gott

Gewolltes, z. B. Joh. 3, 16., hingestellt wird, hat man wieder und wieder gegen uns angeführt u. s. w. u. s. w. Aber in dieser Weise haben wir uns die Sachlage nicht verdrehen lassen wollen. Schon vor drei Jahren wurde in den norwegischen Zeitungen z. B. als officielle Erklärung eines Pastors veröffentlicht: „In Bezug auf die Gnadenwahlfrage war er einig mit Prof. Schmidt und glaubte, daß, als Gott in der Ewigkeit verordnete, welche Personen unfehlbar selig werden sollten, da habe er die in der Zeit geoffenbarte Regel befolgt: Wer glaubt, soll selig werden, wer nicht glaubt, soll verdammt werden. Mehr wurde nicht gesagt. Unsere „Kirketidende“ bemerkte dazu ganz kurz diese Worte: „Um Mißdeutungen vorzubeugen, wünschen wir hierzu die Erklärung hinzuzufügen, daß gewiß keine von den beiden Parteien in dem erwähnten Streit in der hier ausgesprochenen Lehre mit der andern nicht vollkommen einig wäre.“ K. T. 1881. pag. 679. Diese Abweisung einer listigen und besonders für unsere Gemeinden irreleitenden Angabe des Status controversiae gab dann Veranlassung zu einem heftigen Angriff auf die K. T. mit den alten (zweideutigen) Beschuldigungen von der „regellosen“ Erwählung.

Bei einem Colloquium in Madison hat Prof. Schmidt mir die Theses vorgelegt: „Wenn die Concordienformel sagt: ‚In Ihm sollen wir die ewige Erwählung des Vaters suchen‘ u. s. w., so lehrt sie damit, 1) daß Gott in der Erwählung zur Seligkeit die Regel befolgte: Wer glaubt, soll selig werden, und 2) daß das nothwendige Gegenstück der Erwählung die Verwerfung auf Grund des Unglaubens sei.“ (Thesis e. des gedruckten M. S.)

Meine Antwort lautete also: „Der erste Schluß ist richtig, wenn unter ‚Regel‘ die von Gott in dem Decret der Erwählung festgesetzte Ordnung verstanden wird. Der andere Schluß hat auch seine Richtigkeit, wenn es erkannt und festgehalten wird, daß der von Calvinisten und Synergisten gezogene Vernunftschluß hier nicht gelte, weil die Erwählung und die Verwerfung sich verschieden zu dem Willen Gottes verhalten.“ (Antithesis e.) Ich führe dies an, um zu zeigen, wie das Wort „Regel“ bei uns gebraucht worden ist.

Hiernach brauche ich nicht weitläufig auseinanderzusetzen, was wir unter Regel und Rücksichten verstehen. Die Regel, „die Gott von Ewigkeit her in seinen Beschlüssen befolgte“, also auch die Regel der Erwählung, erkennen wir nur aus dem, was im Wort uns geoffenbart ist, und soweit sie uns geoffenbaret ist. „Wir fassen dabei ‚den Fürsatz, Rath, Wille und Verordnung Gottes belangend unsere Erlösung, Beruf, Gerechtmachung‘ zusammen“, „wie Paulus also diesen Artikel handelt und erklärt, Röm. 8. Eph. 1., wie auch Christus in der Parabel Matth. 22.“, und speculiren nicht von dem, was uns verborgen ist. Wir wissen also von jener Regel, Gott sei Dank, alles, was uns nöthig ist: Wir kennen die Ursache, warum Gott die Menschen befehrt, die befehrt werden. Diese



ist die Barmherzigkeit Gottes und das allerheiligste Verdienst Christi, und diese reicht für uns zu, Gott sei ewig Lob und Dank! Wir wissen die Mittel. Wir wissen den einzigen Weg. Wir wissen, welche Menschen Gott selig machen will — alle. Wir wissen, welche Gott befehlen will — alle. Wir wissen, daß Gottes Beruf kein Spiegelschatten ist, sondern daß Er in denen, die er beruft, durchs Wort wirken wolle, daß sie erleuchtet, befehrt und selig werden mögen. Wir wissen, daß in Gott kein doppelter Wille ist, und daß daher die Menschen, die nicht selig werden, durch ihre eigene Schuld verdammt werden. Wir wissen also von Gottes Regel vieles und alles, was uns nöthig ist. Aber alles wissen wir nicht. Denn „über das, davon bisher gesagt, so hiervon in Christo offenbaret, hat Gott von diesem Geheimniß noch viel verschwiegen und verborgen und allein seiner Weisheit und Erkenntniß vorbehalten, welches wir nicht erforschen, noch unseren Gedanken hierinnen folgen, schließen oder grübeln, sondern uns an das geoffenbarte Wort halten sollen.

„Welche Erinnerung zum höchsten vonnöthen.“ (S. D. XI, 52.) Ob nun Herr Prof. Støllhorn auch diese „Erinnerung als zum höchsten vonnöthen“ anerkannt und befolgt hat — das überlasse ich seiner eigenen Erwägung. Aber uns ist es ein böses Zeichen, daß er von jener „Regel“ nicht nur das, was oben als von Gott geoffenbaret erwähnt worden ist, erkannt hat, sondern daß er auch das zu wissen behauptet, was wir mit unsern Vätern als „ein Geheimniß, welches Gott seiner Weisheit vorbehalten und uns im Wort davon nichts offenbaret, vielweniger solches durch unsere Gedanken zu erforschen uns befohlen, sondern ernstlich davon abgehalten hat (Röm. 11.)“ (S. D. XI, 55.) und das ist eben das, was Herr Prof. St. unter der „Regel“ versteht.

Er behauptet nämlich zu wissen, nach welcher Regel Gott sich gerichtet bei der „Sonderung zwischen den Menschen“ (in discriminating between man and man), obgleich die lutherische Kirche bekennet, daß wann wir sehen, daß „einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehret“, so sollen wir dieses unter die Geheimnisse zählen, welche Gott seiner Weisheit vorbehalten, und in welchen wir nicht unsern Gedanken folgen, schließen oder grübeln sollen, weil Gott uns durch Paulus ein gewisses Ziel gesetzt, wie fern wir gehen sollen. Auf Kosten welcher Wahrheiten es denn Herrn Prof. Støllhorn gelungen ist, das zusammen zu reimen, was das lutherische Bekenntniß nicht hat zusammenreimen können, ist ihm oft genug in dieser Zeitschrift nachgewiesen.<sup>1)</sup>

B. Koren.

(Schluß folgt.)

1) Die von der Bekehrung handelnden Thesen betreffend möchte die Redaction Folgendes bemerken: 1. Es ist uns kein Zweifel, daß alle Glieder der norwegischen Synode, welche die von der Bekehrung handelnden Thesen in dem von Herrn Präses Koren dargelegten Sinne verstehen, in der reinen lutherischen Lehre von der Bekehrung

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

**General Council.** Die „Lutheran Church Review“ hat in ihrem Aprilheft unsere Erwiderung auf Prof. Zöcklers Artikel (s. Februarheft von „Lehre und Wehre“) in extenso in englischer Uebersetzung abdrucken lassen. Damit ist uns, so weit wir in Betracht kommen, Genüge geschehen. Wenn die „Church Review“ auch sich selbst

mit uns übereinstimmen. 2. Prof. Schmidt und sein Anhang sollten ehrlicher Weise ihre Lehre von der Bekehrung in denselben nicht ausgedrückt finden. Zwar ist der Ausdruck „unterlassen könnte“ (in Anmerkung 2. zu Thesis 1.) an sich zweideutig; derselbe kann nämlich einmal zur Bezeichnung der gratia efficax und sufficiens dienen und besagen, daß kein Mensch aus einem Mangel der Gnade Gottes, sondern lediglich durch seine eigene Schuld unbekehrt resp. in dem sogenannten muthwilligen Widerstreben bleibe; sodann könnte der Ausdruck auch besagen, daß es vor der Bekehrung ein arbitrium liberatum gebe, nach welchem der Mensch die subjective Fähigkeit habe, das muthwillige Widerstreben zu lassen, um dann erst, nachdem er das muthwillige Widerstreben gelassen hat, bekehrt zu werden. Aber diese letztere Auffassung ist namentlich durch Thesis 5. ausgeschlossen, in welcher es heißt, daß in dem Menschen, „ehe die Bekehrung eingetreten ist“, keine einwohnende Kraft zum Aufgeben des Widerstandes gegen Gott sei. Darnach fällt, den Thesen zufolge, die thatsächliche Unterlassung des muthwilligen Widerstrebens mit der Bekehrung zusammen, geht aber keineswegs der Bekehrung als „Verhalten“ voran, und wird die subjective Fähigkeit des „Unterlassenkönnens“ erst durch die Bekehrung geschaffen. 3. Daß aber Professor Schmidt und Genossen den Ausdruck „unterlassen können“ mißbrauchen würden, hätten die theuren Brüder in der norwegischen Synode voraussehen können. Irrlehrer haben je und je die Praxis befolgt, ihren Irrthum unter einzelnen zweideutigen Ausdrücken zu verbergen; das, wodurch im Vorhergehenden und Nachfolgenden ihr Irrthum ausgeschlossen wird, lassen sie einfach unbeachtet beiseite, als ob es nicht da stände. Das ist traurig, aber ein Umstand, mit dem gerechnet werden muß. Es wäre daher besser gewesen und hätte der Klärung der Verhältnisse in der norwegischen Synode besser gedient, wenn nur solche Ausdrücke in Anwendung gekommen wären, welche von vorne herein den Irrthum ausschließen. — Was die Thesen, welche von der Erhaltung handeln, betrifft, so wäre zu wünschen, daß das in Thesis 9. klar Ausgesprochene auch bereits in Thesis 8. berücksichtigt worden wäre und daselbst den Ausdruck beeinflusst hätte. Der Ausdruck in Thesis 8. „wenn dieses neue Leben bewahrt werden soll“ ist der Mißdeutung unterworfen, daß die guten Werke oder das gute Verhalten des Menschen das neue Leben erhalten helfen. So wahr es aber einerseits ist, daß durch böses Verhalten oder böse Werke das neue Leben zerstört wird, so entschieden ist es andererseits abzuweisen, daß durch unser gutes Verhalten oder unsere guten Werke das neue Leben auch nur zum geringsten Theile erhalten werde, wie das auch Herr Präses Koren auf Grund unseres Bekenntnisses so klar ausspricht. Wir brauchen wohl kaum hinzuzufügen, daß wir auch mit dem, was Herr Pastor Koren über die Erhaltung schreibt, vollkommen übereinstimmen. Thesis 12. endlich nennt Herr Pastor Koren selbst „anceps“; sie ist daher auch nicht geeignet, weder die Wahrheit zu bekennen, noch den gegnerischen Irrthum auszuschließen, wie man denn auch über die Gnadenwahl noch nicht verhandeln wollte. Kommt das später durch die Arbeit der Committee zum Ausdruck, was Herr Präses Koren zu Thesis 12. ausführt, so wird auch damit die reine lutherische Lehre bekannt.

Die Redaction.



genug gethan zu haben glaubt, wenn sie selbst nicht auch die Darstellungen Zöcklers, die so leicht als falsch zu erkennen sind, desavouiren will, so ist das ihre Sache. Die „Church Review“ bemerkt noch in einer Nachschrift zu der Uebersetzung: „We have allowed our Missouri friend greater liberty in the mode of expression than a strict regard to the freedom of this journal from the polemical spirit justifies, for the reason that we wished no one to feel aggrieved by what he deemed a misrepresentation, and the former article, which was entitled to a candid hearing because of the high standing of its author, was complained of as not altogether free from the same objection. Besides, the tone and temper of controversialists is an important element in testing their thorough confidence in the ultimate triumph of their cause.“ Ob der letzte, von uns unterstrichene Satz gegen uns gerichtet ist, ist nicht ganz klar. Zur Sache wünschen wir Folgendes zu bemerken: 1. Wir können, wenn Jemand den Ton unserer Polemik mit dem der gegnerischen, ganz abgesehen von dem Inhalt des beiderseitigen Schreibens, vergleichen wollte, sehr wohl das Urtheil eines Unpartheiischen leiden. 2. Einen Kampf, wie der war, welcher uns kürzlich aufgenöthigt wurde, konnten und wollten wir nicht mit kaltem Blute führen. Es handelte sich um das Innerste unseres Glaubens und des Glaubens aller Christen. Der Teufel wollte die lutherische Kirche hiesigen Landes, die durch Gottes Gnade in dem Bekenntniß der reinen Lehre der Kirche der Reformation steht, von der Lehre der Reformation abfällig und zu einer rationalistisch-synergistischen Secte machen. Da galt es nicht kalt und lau, sondern brünstig, eifrig und entschieden zu sein. Gewiß, wir haben unsere Gegner bisweilen scharf angefaßt. — Aber man bedenke: in unseren Gegnern hat so gewiß der Teufel sein Spiel, so gewiß sie die Wahrheit göttlichen Wortes bekämpft und als Ketzerei bezeichnet haben. Gott weiß, daß es uns herzlich leid ist um die Personen unserer Gegner; aber sie standen und stehen im Dienst der Sache des Fürsten der Finsterniß. Von dieser Sache lassen sich nun einmal die Personen nicht ganz trennen. Wir erinnern hier an ein Wort Luthers, das sich auf seinen Kampf gegen Zwingli und Decolampad bezieht: „Gott weiß, daß ich mit solchen groben Gleichnissen nicht zu nahe reden will dem Zwingel, sonderlich dem Decolampad nicht, welchem Gott viel Gaben hat geschenkt für viel andern, und mir ja herzlich für den Mann leid ist. Ich sehe auch auf sie nicht in solchen Reden, sondern allein auf den hoffärtigsten spöttischen Teufel, der sie also betrogen hat und umführet.“ J. P.

**Ein berichtigter Bericht.** „Herold und Zeitschrift“ berichtete in der Nummer vom 19. April: „In der Gnadenwahlsache hat sich die norwegische Synode (?) auf Grund des von einer Commission vorgelegten Berichtes geeinigt. Einer Pastoral-Conferenz der gesammten Synode, welche vom 19. bis zum 27. März in Eau Claire, Wis., tagte, wurden von benannter Committee siebenzehn Thesen vorgelegt, welche nahezu einstimmig angenommen worden sind. Dadurch bekennt sich die Synode gerade nicht zu einer Wahl in Ansehung des Glaubens (intuitu fidei), verwirft aber andererseits die Missourische Lehre von einer Wahl zum Glauben.“ Die Nummer vom 3. Mai bringt aber folgendes „Eingefandt“ von einem Gliede der norwegischen Synode, von Herrn Prof. Petersen in Decorah: „Ich erlaube mir hiermit, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß sich in der Nummer vom 19. April Ihrer Zeitschrift ein Fehler eingeschlichen hat. Es heißt nämlich daselbst in Ihrer kurzen Bemerkung über die Gnadenwahlsache in der Norwegischen Synode: „Durch die von der Pastoral-Conferenz in Eau Claire angenommenen 17 Thesen bekennt sich die Synode gerade nicht zu einer Wahl in Absicht des Glaubens (intuitu fidei), verwirft aber andererseits die Missourische Lehre von einer Wahl zum Glauben.“ Daß dies irrthümlich sei, gehet schon daraus hervor, daß die 17 Thesen gar nicht von der Gnadenwahl selber handeln, sondern von der Befehrung und der Gewißheit der Seligkeit. Daraus gehet denn auch zugleich

hervor, daß nicht, wie es in Ihrer Zeitschrift heißt, der Gnadenwahrheitsstreit in unserer Synode als beendet angesehen werden kann. Ebendeswegen wurde auch die Committee, welche die Thesen ausgearbeitet hatte, von der Conferenz aufgefordert, in ihrer Arbeit fortzufahren und weitere Sätze auszuarbeiten.“ „Herold und Zeitschrift“ sagt in einer Anmerkung: „Unsere Notiz erfolgte auf die ersten unvollständigen Berichte von der Conferenz, noch ehe die Thesen selbst vorlagen.“ Die Berichte aber müssen nicht bloß „unvollständig“, sondern auch falsch gewesen sein. Dieselben rührten jedenfalls von einem Gegner Missouris her, der die „missourische Lehre von einer Wahl zum Glauben“ gern verworfen sähe und das gewünschte Factum fabricirte. F. P.

**Prof. Stelhorn.** Zu den Thesen der norwegischen Pastoralconferenz zu Cau Claire, Wis., welche die Befehrung behandeln, macht Prof. Stelhorn in der Ohioischen Kirchenzeitung auch die folgende Bemerkung: „Genau das ist Prof. Schmidts und unsere Lehre gegenüber dem Calvinismus Missouris.“ Die norwegischen Thesen sagen nun, um hier nur auf diesen einen Punkt einzugehen, so deutlich wie möglich, daß die Unterlassung des sogenannten muthwilligen Widerstrebens nicht den natürlichen Kräften, sondern einzig und allein der Wirkung der Gnade Gottes zuzuschreiben sei. Thesis 3.: „Aus eigener Kraft kann kein Mensch, der ein Gegenstand des Wirkens der Gnade ist, dieses Widerstreben unterlassen, sondern er kann es allein durch das dazu kräftige Wirken des Geistes.“ Thesis 5.: „Ehe die Befehrung eingetreten ist, findet sich in dem Menschen, welcher ein Gegenstand der vorbereitenden Wirkung des Geistes ist, keine einwohnende Kraft zum Guten oder zum Aufgeben des Widerstandes gegen Gott.“ Was haben nun aber Prof. Schmidt und die Ohio-synode gelehrt? Es ist wahr, Prof. Stelhorn hat in Bezug auf diesen Punkt bald den Rückzug angetreten und bediente sich der Nebenweise, der Mensch könne das muthwillige Widerstreben nicht aus natürlichen Kräften, sondern „durch Gottes Gnade“ lassen. Obwohl dies bei Prof. Stelhorn so gewiß eine bloße Phrase ist, so gewiß er in der Unterlassung des muthwilligen Widerstrebens oder diesem „Verhalten“ des Menschen einen „Erklärungsgrund“ dafür findet, daß ein Mensch vor dem andern bekehrt wird: so wollen wir doch dies hier einmal nicht weiter urgiren. Aber Prof. Stelhorn ist weder Prof. Schmidt noch die Ohio-Synode. Prof. Schmidt hat nicht nur wiederholt klar und deutlich gelehrt, daß die Unterlassung des muthwilligen Widerstrebens den natürlichen Kräften des Menschen zuzuschreiben sei, sondern auch die gegentheilige Lehre entschieden verworfen. Es hieß in „Altes und Neues“ 1882 Nr. 12: „Der eigentliche Differenzpunkt zwischen uns und den Missouriern ist dieser: Missouri behauptet, daß das Unterlassen des muthwilligen halsstarrigen Widerstrebens, was den Befehrungsact betrifft, Gnade sei.“ Und: „Wie kommt man dazu, das Wegnehmen des muthwilligen und halsstarrigen Widerstrebens . . . als ein Gnadenwerk in Gott zu setzen?“ In derselben Nummer wird Hunnius gelobt, daß er das Unterlassen des muthwilligen Widerstrebens dem Menschen zuschreibe. Und das Ohioische „Magazine“ schrieb: „Wenn der Heilige Geist es bewirkt, daß das muthwillige Widerstreben aufhört, dann könnte nie ein muthwillig-beharrliches Widerstreben entstehen, und dann könnte überhaupt kein Grund angegeben werden, warum nicht alle Hörer des Evangeliums bekehrt werden. Die Schrift und unser Bekenntniß lehren, daß Gott in der Befehrung aus dem Unwilligen einen Willigen mache, des Menschen Widerstreben und Abneigung gegen die Wahrheit oder die Gnade Gottes wegnehme, aber daß er auch das muthwillige Widerstreben fortnehmen sollte, das ist ein ganz anderes Ding und könnte nur durch eine unwiderstehliche Gnade geschehen.“ (Vgl. „L. u. W.“ 1881 S. 335.) In den Ohioischen „Theologischen Zeitblättern“ stand zu lesen: „Ebenso kann der Mensch das muthwillige Widerstreben . . . aus eigenen Kräften lassen. Irgend ein Widerstand gegen die befehrende Gnade, welchen der Mensch nicht aus eigenen Kräften lassen kann,



ist demnach kein muthwilliger.“ „Das muthwillige Widerstreben liegt ganz auf natürlichem Gebiete.“ Die Unterlassung des muthwilligen Widerstrebens „wurzelt lebiglich in dem wollenden Subjecte.“ So haben Prof. Schmidt und Ohio sich geäußert. Es ist genau das Gegentheil von dem, was in den norwegischen Thesen ausgesprochen ist. Trotzdem wagt es Prof. Stelhorn zu schreiben: „Genau das ist Prof. Schmidts und unsere Lehre.“ Wie dies Verfahren St.'s zu benennen sei, sagt sich jeder Leser selbst.

J. P.

„Eine americanische Demonstration für die römisch-katholische Propaganda.“ Unter dieser Ueberschrift berichtet ein hiesiges politisches Blatt u. A. das Folgende: In New York ist vor Kurzem eine Versammlung abgehalten worden, um der Propaganda in Rom zu Hülfe zu kommen und gegen die Ausführung der italienischen Gesetze gegen die geistlichen Orden zu protestiren. Und es waren nicht etwa bloß Katholiken, welche sich an dieser Demonstration gegen die italienische Regierung betheiligt haben — unter den Unterzeichnern des betreffenden Aufrufs befinden sich auch Namen von wohlbekannten Protestanten und „Freidenkern“, darunter sicherlich Manche, die auch in Freimaurer-Logen zu Hause sind. In der langen Liste von Vicepräsidenten der Versammlung, deren Namen das Gewicht des Protests verstärken, bemerken wir neben Charles D'Conor — Roscoe Conkling, neben Samuel J. Tilden — Wm. M. Everts, neben August Belmont — Royal Phelps. Auch das Deutschthum hat seine Vertretung unter den Vicepräsidenten. Es ist repräsentirt durch Karl Schurz und Oswald Ottendorfer. Mayor Edson von New York und Expostmeister James waren die Hauptsprecher. Eine Versammlung von 2000 Köpfen unter der Führerschaft der genannten hervorragenden Männer hat einstimmig eine Reihe von Beschlüssen angenommen, wodurch die Ausführung des italienischen Gesetzes über kirchliche Corporationen, wie es von dem obersten Gerichte Italiens ausgelegt worden ist, als ein Akt des Despotismus, als ein Verbrechen gegen das Christenthum und die Civilisation, als ein unerträglicher Eingriff in die Functionen des Papstes erklärt wird. Eine Abschrift der Beschlüsse soll dem Präsidenten, dem Staatssecretär und dem Gesandten Astor, sowie jedem Congreßmitgliede zugestellt und der Präsident soll ersucht werden, ein Exemplar dieser Beschlüsse nebst Einleitung der italienischen Regierung zu übersenden. Die Reden von Expostmeister James und anderen waren zum Theil noch schärfer und einzelne Redner benutzten die Gelegenheit, um auch die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes zu fordern und die Vereinigung des Kirchenstaates mit dem Königreiche Italien zu verdammen. Die gefaßten Beschlüsse sind im vollen Einklange mit der amerikanischen Auffassung des Verhältnisses von Staat und Kirche, aber in ebenso entschiedenem Widerspruche mit dem, was man in europäischen Ländern für das Recht des Staates angesehen, und thatsächlich als Recht des Staates ausgeführt hat. Klöster und andere kirchliche Corporationen sind in fast allen europäischen Ländern aufgehoben und ihr Eigenthum ist confiscirt worden. Das Eigenthum der Kirche selbst, das ihr noch gehört und für ihre Zwecke verwandt wird, steht zumeist unter der Verwaltung des Staates. Mit demselben Rechte, mit welchem die New Yorker Versammlung gegen das italienische Gesetz über Umwandlung des Grundeigenthums der Propaganda in Staatsrenten (in Bonds) protestirt, möchte sie gegen das Verbot von Klöstern, oder gegen die Ausweisung der Jesuiten, oder gegen die preussischen Kirchengesetze, oder gegen alle andern Maßregeln, welche die absolute Selbständigkeit der Kirche in europäischen Ländern beschneiden, protestiren. In der That wird das Recht einer Versammlung von Amerikanern, ihre Meinung über europäische politische und kirchenpolitische Fragen und Maßregeln abzugeben, nicht bestritten werden. Aber eine andere Frage ist, ob Beschlüsse dieser Art sich zur amtlichen Mittheilung an die betreffende europäische Regierung eignen und was diese gegebenen Falls darauf antworten würde. Der einzige eigentliche Rechts-

grund, welchen die New Yorker Versammlung für ihren Protest geltend macht, besteht in der Angabe, daß die Theilnehmer der Versammlung Beiträge für das Vermögen der Propaganda geliefert haben, also ein civilrechtliches Interesse an dem Schicksale dieses Vermögens haben und sich eine Umwandlung desselben oder gar eine theilweise Confiscation nicht gefallen zu lassen brauchen. Wie viel wohl die verschiedenen Vicepräsidenten der Versammlung beige-steuert haben mögen, z. B. Confling und Ebarts oder Tilden oder Freund Ottendorfer oder der Freidenker Carl Schurz? Uebrigens haben wir in deutschen Blättern gelesen, daß im Falle des Verkaufs der Güter der Propaganda keinerlei Confiscation eintreten, sondern der ganze Erlös ohne Abzug in italienische Rente umgewandelt werden würde. So weit das hiesige politische Blatt. Es dürfte mehr als wahrscheinlich sein, daß jene Beschlüsse von Politikern, deren Absicht dabei nicht schwer zu errathen ist, sich noch harmloser erweisen werden, als selbst die berühmten Laster-Beschlüsse. Jedenfalls liegt außer den Römischen unter den Protestirenden den Allermeisten derselben blutwenig, wenn nicht rein gar nichts, an der Freiheit der Entwicklung des Papstthums der italienischen Regierung gegenüber. W.

## II. Ausland.

**Eine Wetterfahne.** Folgendes berichtet die Allg.-Kz. vom 21. März: „Die Wahl des Past. Schmalenbach in Mennighüffen zum Inspector der Rheinischen Missionsgesellschaft hat besonders in reformirten Kreisen manche Bedenken erregt. Es sind daher in Betreff der Integrität des reformirten Bekenntnisses 2c. von dem Designirten bei der Wahl bestimmte Zusagen gegeben worden. Diese Zusagen sind im wesentlichen dieselben, wie sie Past. Schmalenbach bereits vor der Wahl einem Mitgliede der Deputation der Rheinischen Mission gemacht hatte. Von einem solchen waren nämlich vier Fragen gestellt worden, welche Past. Schmalenbach der „Reform. Kirchenztg.“ zufolge in der Weise beantwortet hat, daß er zunächst angibt, daß „sein ganzes Lutherthum in Wahrheit weiter nichts als ein einfaches Festhalten am kleinen Luther'schen Katechismus sei“, daß er auch „confeSSIONellen Streitigkeiten sehr abgeneigt sei“, wie aus seiner Vorliebe für die Brüdergemeinde erkannt werden könne. Dann folgt die vierfache Antwort: „1. Erhaltung des historischen Rechtes des reformirten Bekenntnisses in der Rheinischen Mission. Werde ich in die Rheinische Mission hineingeführt, so wird es mir eine Gewissenssache (!) sein, weder heimlich noch offen dem reformirten Bekenntnisse zu nahe zu treten. 2. Die Unterweisung der Missionszöglinge würde ich in der bisherigen Weise fortführen. Hierbei bemerke ich, daß mir freilich das Nähere über den Unterricht nicht bekannt ist, und ich mich vor meiner eventuellen Entscheidung auch hiernach erkundigen müßte. 3. Ich würde überhaupt keinen Zögling hinsichtlich seines confeSSIONellen Standpunktes irrezumachen (!) suchen. 4. Auch draußen auf dem Missionsgebiete würde ich das historische Recht überall respectiren. In Summa: die Uebnahme der Stellung am Missionshause würde für mich involviren, die historische Lage und den Statusquo der Barmer Missionsgesellschaft einfach zu acceptiren.“ Past. Schmalenbach, fügt die „Reform. Kirchenztg.“ noch hinzu, hat, da er vor einer Reihe von Jahren auf einer Synode [westfälische Provinzialsynode] die Theilnahme an einer gemeinsamen Abendmahlsfeier verweigert hat, zu gerechten Bedenken bezüglich seiner Wahl nach dieser Seite hin Anlaß gegeben, welche Bedenken gerade bei der gegenwärtigen schwierigen Lage der Rheinischen Missionsgesellschaft von besonderem Gewichte sind. Es wird versichert, daß er seine ausschließende Stellung thatsächlich und überzeugungsgemäß überwunden habe, und es liegt kein Anlaß vor, dies zu bezweifeln. — Soweit die Allg. Kirchenztg. — Wie bei einem solchen Revers Pastor Schmalenbach noch erklären kann, daß „sein ganzes Lutherthum in Wahrheit weiter nichts als ein einfaches Festhalten am kleinen Luther'schen Katechismus sei“, ist schlechter-



dinge nicht zu begreifen. Ein entschiedenerer Lutheraner, als derjenige, welcher einfach am kleinen Luther'schen Katechismus festhält, ist kaum zu denken. Ein solcher zu sein und doch dem zwinglianisch-calvinischen Irrthum aus Gewissenhaftigkeit nicht nahe treten und die von diesem Irrthum Befangenen darin nicht irre machen zu wollen, ist ein so krasser Widerspruch, daß er nicht krasser sein könnte. W.

„Die Theologie des D. Luthardt“. Unter dieser Ueberschrift ist schon im vorigen Jahre ein Conferenzvortrag von Winter, Pfarrer in Köhrsdorf, bei Hinrichs in Leipzig erschienen. Im Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt vom 15. März d. J. wird derselbe in folgender Weise angezeigt: „Der Verfasser will die Grundzüge und die entscheidenden Motive der Luthardt'schen Theologie vorführen, indem er nicht sowohl die wissenschaftliche Methode oder die Uebereinstimmung mit der Kirchenlehre, sondern die Untersuchung der Interessen und Motive einer theologischen Anschauung als die entscheidende Betrachtungsweise für dieselbe bezeichnet, während jene andern Gesichtspunkte mehr äußerlicher Natur seien. Der Verfasser zählt vier Charakterzüge der Luthardt'schen Theologie auf: ihre ethischen und historischen Motive, ihre Kirchlichkeit und Weltoffenheit. Er sieht es als bezeichnend an, daß es gerade die Lehre vom freien Willen ist, welche Dr. L. in einer eingehenden dogmengeschichtlichen und dogmatischen Monographie behandelt hat, er verschweigt aber, daß gerade in Bezug auf diesen Punkt dem Dr. Luthardt Abweichung von der Kirchenlehre zum Vorwurf gemacht ist. Ueberhaupt würde das Urtheil über die Theologie des Dr. Luthardt anders ausgefallen sein, wenn der Verfasser den einzig richtigen schriftgemäßen Maßstab des kirchlichen Bekenntnisses an dieselbe gelegt hätte; es würde sich dann freilich herausgestellt haben, daß Dr. Luthardt auch in Bezug auf andere wichtige Lehren auf dem Standpunkte der modern-gläubigen Theologie steht.“

Welchen guten Einfluß die Freikirchen auf die Landeskirchen haben, ersieht man unter anderem daraus, daß die Landeskirchlichen es sich fort und fort merken lassen, wie sie sonderlich darum für Gläubigkeit der Prediger eifern, weil sie den Freikirchlichen keine Waffen wider sich in die Hände geben wollen. So schreibt z. B. das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt“ vom 21. Februar: „Nach Schreck's Darstellung klingt es, als ob in jenem Falle lediglich das Kirchen- und Schulblatt daran Schuld sei, daß der fragliche Geistliche vom Superintendentenamte zurückgewiesen. Dies hat unseres Wissens das Consistorium schon vorher gethan. Es müssen also doch hinreichende Gründe in der Lehrstellung des Betreffenden vorgelegen haben, die ihn in einer so von den Secten und der Freikirche bewegten Gegend, wie die Zwickauer ist, nicht zu diesem Amte geeignet erscheinen ließen.“ Es ist freilich traurig, wenn ein freisinniger Prediger nur um der Secten und der Freikirche willen für ungeeignet zu einem Superintendenten erklärt wird, wie in diesem Falle, aber immerhin kommt es doch der Landeskirche zu Gute. Man wird da recht an Phil. 1, 15–19. erinnert. W.

Disputation. Unter dieser Ueberschrift meldet das „Neue Zeitblatt“ vom 13. März unter anderem Folgendes: Professor Dr. Schlottmann in Halle hat dem Führer des Centrums Windthorst eine öffentliche Disputation angeboten über die Frage: „Ist es göttlicher Wille, daß man Ketzer verbrenne oder nicht? Hatte in Betreff dessen der Papst recht oder Luther“ (in seinen vom Papste verdamnten 95 Sätzen)? „Wenn der Papst, wo bleibt die Gewissensfreiheit? Wenn Luther, wo bleibt die päpstliche Unfehlbarkeit? In dem einen, wie in dem andern Falle, wo bleibt Gw. Excellenz?“ mit der Behauptung der Freiheit. Die Germania hat darauf sogleich die Antwort zur Hand, unter Umständen könne man einen gefährlichen Ketzer aus der Welt schaffen; einen ungefährlichen, wie Schlottmann, der mehr Erheiterung als Gefahr bringe, solle man laufen lassen. Windthorst, der früher auf der Generalversammlung zu Düsseldorf dem Generalsup. Baur eine Disputation über den Papst angeboten hat, wird Schlottmann

als einen „heiteren Keger“ wohl laufen lassen, wenn er sich nicht bloßstellen will. — Es ist merkwürdig, wie bereit in der Regel Irrgläubige sind, mit Jedermann anzubinden und zu öffentlichen Disputationen herauszufordern, während Rechtgläubige blöd sind und ohne gewissen Beruf nichts wagen wollen. Es kommt das ohne Zweifel daher, daß jene immer ein großes Vertrauen zu ihrer Weisheit haben, dabei ihre eigene Ehre suchen und daher bereit sind, auch wenn sie geschlagen werden, sich mit Sophistereien wieder herauszureden, während letztere an ihrer Weisheit verzagen, immer in Sorge sind, die Sache könne aus ihrer Schuld zu Gottes Unehre ausfallen trotz ihrer guten Sache, und Gottes Wort nur mit Furcht handeln. Wenn freilich die Irrgläubigen merken, daß sie jedenfalls durch die Wahrheit gefangen werden würden, dann ziehen sie sich durch einen Witz oder irgend eine Falsche, so gut es gehen will, aus der Affaire, während die Rechtgläubigen, wenn es Gottes Ehre verlangt, im Namen des Herrn auf dem Kampfplatz erscheinen und den Ausgang getrost Gott überlassen. W.

**Das hannoverische Gesangbuch.** Unter dieser Ueberschrift berichtet die Allg. Kirchenz. vom 21. März unter anderem Folgendes: „Die Herstellung eines neuen Gesangbuches für unsere Landeskirche bedingt selbstredend diejenige eines einheitlichen Choralbuches statt der 36, die wir gegenwärtig besitzen. Für Ausarbeitung eines solchen hat unser Landesconsistorium zunächst den Seminarinspector Zahn zu Altdorf in Bayern in Aussicht genommen. Erregte diese Wahl schon viel böses Blut (!), da sie zu bedeuten schien, daß Hannover selbst keine für eine genügende Ausführung des Auftrages geeignete Persönlichkeit besitze, und mußte daher befürchtet werden, daß dadurch der schon an und für sich sehr schwierigen Einführung des neuen Gesangbuches neue Schwierigkeiten bereitet würden: so kam noch ein Umstand hinzu, der großes Bedenken erregte. Zahn war nämlich seinem Auftrage in der Weise gerecht geworden, daß er sämtliche Choräle in rhythmischer Form gegeben hatte. Da nun aber der rhythmische Kirchengesang nur in sehr wenigen Gemeinden unseres Landes eingeführt ist, während die weitaus meisten die Choräle in der sogenannten ausgeglichener Form singen, so mußte für das Zahn'sche Choralbuch eine höchst ungünstige Aufnahme vorausgesehen werden. Das bestimmte denn das Landesconsistorium dazu, von seiner ursprünglichen Absicht zurückzutreten und den Musikdirector Hille in Göttingen mit Ausarbeitung eines Promemoria zu beauftragen, welches die Grundsätze zur Herstellung des fraglichen Buches entwickelte. Dieses Promemoria wurde alsdann einer unter dem Voritze des D.-Conf.-R. Dr. Düsterdieck am 20. Februar in Hannover zusammengetretenen Commission Sachverständiger zur Begutachtung vorgelegt. — Erklärte Hille es für richtig, sich möglichst an das Hergebrachte anzulehnen und schon aus diesem Grunde den *cantus planus* im allgemeinen beizubehalten, der sich übrigens auch wegen seiner ruhigen Würde am besten für den Gottesdienst eigne, und wollte er davon nur die an den meisten Orten im  $\frac{3}{4}$  Tacte üblichen Choräle, wie Nun lob, mein Seel, den Herren ausgenommen wissen, so theilte darin die Commission fast einstimmig seine Ansicht. Nicht minder stimmte man ihm darin zu, daß es sich empfehlen dürfe, die gebräuchlichsten rhythmischen Choräle in einem Anhange zu dem neuen Choralbuche zu geben, um auf diese Weise den Gemeinden entgegenzukommen, bei denen sich der rhythmische Kirchengesang eingebürgert habe. . . . Die schwierige Frage der Fassung der Melodien beantwortete man dahin, daß dabei außer dem Geschmacke des Bearbeiters die Verbreitung und Singbarkeit der Melodien maßgebend zu sein habe.“ — Daß man die herrliche Gelegenheit, mit dem neuen Gesangbuch auch die alten ursprünglichen rhythmischen Melodien einzuführen, nicht benutzen will, spricht nicht für den kirchlichen Geschmack derjenigen, in deren Händen die Sache liegt. Fast unbegreiflich erscheint uns das Urtheil des Musikdirectors Hille, das der „*cantus planus*“ (wie man den un-rhythmischen Gesang euphemistisch zu nennen beliebt) „sich wegen seiner ruhigen Würde am besten für den Gottesdienst eigne“. So wenig ein syllabirendes Sprechen ein



würdevolles ist, ebensowenig ein syllabirendes Singen, und das Eigenthümliche des gottesdienstlichen Gesangs darein zu setzen, daß sich derselbe nur in Tönen von gleichem Werthe bewege, ist grundverkehrt. So zu singen ist reine Unnatur. Selbst wer mit Gott redet, ebenso wenn er klagt und um Gnade schreit, wie wenn er lobt und dankt, wird nicht eine Silbe so lang oder so kurz wie die andere aussprechen, warum sollte es denn angemessen sein, wenn man sich gesangsweise zu Gott wendet, alsobald unnatürlich zu werden? Hätte man zur Zeit der Reformation die Kirchenlieder so schleppend, so unnatürlich und so langweilig gesungen, wie es seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts Sitte zu werden anfang, unsere Kirchenlieder würden den Antheil an der Reformation nicht gehabt haben, den sie thatsächlich gehabt haben. Zu sagen, der rhythmische Gesang mit seinen Figuren sei für das Volk zu schwierig, ist wider die Erfahrung. Das Volk singt nach dem Gehör und behält daher die rhythmischen Melodien viel leichter, als die unrhythmischen und ahmt die dem reflectirenden Contrapunktisten schwer erscheinenden Gänge ohne alle Reflexion leicht, glücklich und sicher nach. Während da, wo in der neualten Weise gesungen wird, in der Regel nur wenige nicht musikalisch Geschulte die Kirchenmelodien können, ist da, wo man anfängt, in der altneuen Weise zu singen, bald eine große Anzahl von Kirchenmelodien im Munde von Jung und Alt. Wir rechnen unter die großen Wohlthaten, die Gott unserer Freikirche verliehen hat, auch den herrlichen, lebendigen rhythmischen Gesang. Zwar ist derselbe bei uns noch nicht allgemein eingeführt, da immer neue Gemeinden in unseren Verband eintreten, aber wo er eingeführt ist, werden die Gemeinden schwerlich ihn wieder mit der alten Leierei vertauschen, und wo er noch nicht eingeführt ist, wird er bei dem regen gegenseitigen Verkehr unserer Gemeinden ohne Zweifel auch Eingang finden. W.

**Die sogenannte revidirte Bibel.** Betreffs derselben schreibt ein Correspondent der Allg. Kz. in der Nummer vom 11. April unter Anderem Folgendes: Die hiesige Bibelgesellschaft läßt sich bereits die Verbreitung der revidirten Uebersetzung des Neuen Testaments in den Gemeinden unserer Provinz angelegen sein, und sie versendet deshalb den früheren Text der Lutherbibel Neuen Testaments schon seit einigen Jahren nicht mehr an die Geistlichen, welche sich Bibeln von ihr erbitten. Ob das wohl gethan ist, erscheint manchen sehr zweifelhaft, da einerseits, wie das nach unserer Synodalordnung geschehen müßte, die Landessynode noch nicht über das in Frage stehende Werk und seine Einführung im Gebiete unserer Landeskirche gehört ist, und da andererseits gegen ein Verfahren, nach welchem ein von dem bisherigen abweichender Text der deutschen Bibel, mag derselbe auch noch so trefflich sein, den Lesern ohne vorherige Benachrichtigung überantworteet wird, nicht ganz unbedenklich sein dürfte.

**Mecklenburg.** Die Allg. Kz. schreibt: Sicherem Vernehmen nach hat der (zum Papstthum abgefallene) Herzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin für sich und seine Descendenz auf alle Rechte an der Erbfolge im Großherzogthum Mecklenburg in der Weise verzichtet, daß seine nachgeborenen Brüder und deren Descendenz ihm und seiner Descendenz in der Erbfolge vorgehen, daß aber nach Aussterben aller seiner Brüder und deren Descendenz des Herzogs und seiner Descendenz Erbrechte unter der Bedingung wieder in Kraft treten, daß der zur Erbfolge Berechtigte verpflichtet ist, zur protestantischen Kirche überzutreten, um sein Erbrecht ausüben zu können.

**Die Evangelische Allianz und die schwedische Landeskirche.** Folgendes lesen wir ebendasselbst: „Hinsichtlich der Evangelischen Allianz ist folgende schwedische Declaration veröffentlicht worden. Auf Anlaß verschiedener Umstände erlauben sich die Unterzeichneten zu erklären: 1. Daß wir auf Grund der eigenthümlichen Verhältnisse innerhalb unserer Kirche, besonders in Hinsicht auf die Stellung, welche ein Theil der Dissenters zu der Kirche einnimmt, es für sehr unangemessen erachten, daß gegenwärtig die Evangelische Allianz zu einer Generalconferenz in Stockholm eingeladen werde; 2. daß, falls eine solche Conferenz in diesem Jahre zu Stande kommt, wir unsererseits

der Meinung sind, daß wir nicht theil daran nehmen können; 3. daß wir zu wissen glauben, daß unsere Ueberzeugung und unser Standpunkt von dem allergrößten Theile der Geistlichkeit der schwedischen Kirche getheilt wird. Schweden, März 1884. A. N. Sundberg, Erzbischof von Upsala. C. G. Bring, Bischof von Linköping. A. T. Strömberg, Bischof von Strengnäs. J. Anderfson, Bischof von Werio. W. Flensburg, Bischof von Lund. G. D. Björck, Bischof von Gothenburg. P. Sjöbring, Bischof von Kalmar. C. H. Rundgren, Bischof von Karlstadt. L. Landgren, Bischof von Hernösand. L. A. Anjou, Bischof von Wisby. Fr. Tehr, Pastor primarius in Stockholm. C. A. Torén, C. A. Cornelius, M. Johansson, R. H. G. von Schéele, U. R. J. Sundelin, C. J. Norby, theologische Professoren an der Universität zu Upsala. C. Olbers, Cl. Warholm, A. G. L. Billing, M. G. Rosenius, P. G. Eklund, theologische Professoren an der Universität zu Lund. — So sehr es zu billigen ist, daß nach dieser Erklärung die schwedisch-„lutherische“ Landeskirche die Allianz zu einer Generalconferenz nicht einladen will, so vermißt man doch den deutlichen Ton dieser Botschaft. Jedenfalls ist die Erklärung keine lutherische. Nach den neuesten Nachrichten hat übrigens die Allianz bei so bewandten Umständen das Project, sich in Stockholm zu versammeln, aufgegeben.

**Lutheraner in Rußland.** Die „Allg. Kirchenzeitung“ meldet: „Die Sammlungen für die Lutherstiftung in Rußland betragen im Ganzen 154,600 Rubel. Das ergibt bei der Zahl von 2½ Millionen Lutheranern des Reiches 6 Kopeken für den Kopf. Die gesammte Summe soll in der letzten Staat-Metall-Anleihe angelegt werden, und da dieselbe 6% trägt, so übersteigen die jährlichen Zinsen 9000 Rubel. Diese Zinsen sollen zur Verstärkung der seelsorgerischen Kräfte in der Landeskirche, d. h. zur Gründung eines Seminars für den petersburgischen und moskauischen Consistorialbezirk zur Heranbildung von Kirchenschullehrern mit einer Abtheilung zur Ausbildung kirchlicher Diakonen und zur Gründung neuer Pfarrstellen verwendet werden. — In Esthland geht die national-politische Strömung des esthnischen Landvolkes zur griechischen Kirche weiter. Auch in Livland treten bedenkliche Symptome hervor, und sind hier unlängst vier Bauerjünglinge zur griechischen Kirche übergetreten.“

**David Strauß.** Jetzt, wo man allen möglichen Geistern Denkmäler errichtet, geschah dies auch vor Kurzem (am 27. Januar) in Ludwigsburg dem frechen Christusfeind Strauß zu Ehren, indem man an seinem Geburtshause feierlich eine Gedenktafel anbrachte, die jedoch nichts weiter als sein Bildniß nebst Namen und Datum seiner Geburt und seines Todes enthielt. Ungefähr 80 Gäste begingen hierauf das Ereigniß unter Gläserklang im Gasthof zum Bären. Dr. Munkel macht hierzu die schöne Bemerkung: „Das Leben Jesu von Strauß, das bei seinem Erscheinen so ungeheures Aufsehen machte, werden wohl nur noch Wenige lesen; hingegen das Leben Jesu von den Evangelisten geht durch alle Welt, frisch wie zu Anfange, unverwüstlich, und ohne die Spuren des Brandes, welcher zu den verschiedensten Zeiten um dasselbe angezündet ist.“ — Fast scheint es, als ob unter denen, welchen die Welt als großen Geistern Monumente zu errichten hat, nun auch bald Judas, der Verräther, ja, der Teufel an die Reihe kommen werde.

**Schapira.** Der durch seinen Manuscripthandel bekannt gewordene Antiquar Schapira aus Jerusalem hat am 11. März in Rotterdam seinem Leben freiwillig durch Erschießen ein Ende gemacht. Briefe, die man bei dem Todten fand, deuten auf Irrsinn. (Theol. Lit.)

**Ecuador.** Von dem Congreß der südamericanischen Republik Ecuador ist die römisch-katholische Kirche zur ausschließlich alleinherrschenden erklärt worden.

**Nekrologisches.** Am 6. April starb der bekannte Lyriker Emanuel Geibel in Lübeck, wo er auch im Jahre 1815 geboren war.